

Begründet  
1877.

Erscheint täglich  
mit Ausnahme der  
Sonntage und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Bezirk und  
Nachbarortvertrieb  
Mk. 1.25  
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Ein-  
rückung 10 Pfg. die  
einzelne Zeile;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.  
die Textzeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 21.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 26. Januar	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
---------	------------------------------	-------------------------	----------------------------------	-------

## Beitgemäße Sonntags-Plauderei.

Von Prof. Dr. Max Haushofer.

Vor ein paar Jahren ist es mir begegnet, daß mir zwei Leute, die ich auf der Straße traf, hintereinander die ganz gleiche Antwort gaben, als ich sie fragte, wie es ihnen gehe. Sie sagten mir beide: Ich bin zufrieden.

Es ist schon verwunderlich, wenn man heutzutage von zwei Leuten innerhalb einer Viertelstunde hört, daß sie zufrieden seien; heutzutage, wo die meisten Menschen unzufrieden sind. Aber noch wunderlicher ist es, daß von zwei Leuten, die dasselbe sagen, doch jeder etwas ganz anderes meinen kann.

Der erste, der mir damals sagte, er sei zufrieden, war ein junger kräftiger Mann von blühendem Aussehen. Er hatte zwei Jahre lang studiert oder vielmehr so getan, als ob er studierte; dann war ihm, ein Vierteljahr vor jener letzten Begegnung, ganz unerwartet eine Erbschaft von achtzigtausend Mark zugefallen. Hieraus hatte er das Studium, dem er schon früher nicht von Herzen zugetan war, an den Nagel gehängt und war Bummler geworden. Da er vor dem in recht beschränkten Verhältnissen gelebt hatte, war's ihm nun recht behaglich zu Mut und ich begriff, daß er sagte, er sei zufrieden.

Ich begriff es; aber es gefiel mir nicht. Mir gefiel der ganze Mensch nicht. Er sagte das so ungemein selbstgefällig, als wenn er ausdrücken wollte: „Ich bin zufrieden, nachdem der Zufall mich zum Rentier gemacht hat; mich, der ich das schon längst verdient hätte! Ein Esel, wer in solchem Fall noch weiter arbeitet!“

Ich verabschiedete mich von dem Manne und habe ihn seitdem nicht wiedergesehen. Aber ich hörte, daß er mit seinen achtzigtausend Mark fertig geworden und dann nach einigen Schwindeldieben genötigt gewesen sei, Europa zu verlassen. Nun ist er wohl nicht mehr so zufrieden, wie damals.

Der andere, der mir an jenem Tage die ganz gleiche Antwort gab, war ein Droschkenkutscher, mit welchem ich nach dem Bahnhofe fuhr. Ich kannte den Mann — nicht etwa wegen häufigen Droschkenfahrens, sondern weil er mein Nachbar war. Als ich ihn fragte, wie es ihm ginge, sagte er: „O, ich bin zufrieden, so lang mein Buzi gesund ist!“ Buzi war sein Ross, welches, so lange es noch bei der Feldartillerie gestanden, Bucephalus geheißten hatte, aber von den Soldaten immer nur Buzi genannt worden war. Ich hatte stets meine Freude an dem Manne, weil ich schon öfter über den Zaun meines Gartens hinweg gesehen hatte, wie gutherzig und liebevoll er sein Pferd behandelte. Jedesmal grüßte mich der Mann; und jedesmal, wenn ich ihn begegnete, freute ich mich über den immer noch frischen Trab des Buzi, der keine Peitsche braucht.

So können Leute in ziemlich verschiedenen Situationen gleich zufrieden sein. Man kann zufrieden sein in einer recht bescheidenen Lebenslage; ebenso wie man in einer glänzenden Lage unzufrieden sein kann. Das kommt auf die Art des Menschen und seine Gewöhnung an.

Die Zufriedenheit kann auch sehr verschiedenen Wert haben je nach ihrer Wirkung auf das Tun und Treiben des Menschen. Zufriedenheit kann ihren Grund in Stumpfheit, aber auch in Seelengröße haben.

Es kommt eben darauf an, warum und womit man zufrieden ist.

Wer mit einem Zustande zufrieden ist, den er verbessern möchte, aber nicht zu verbessern unternimmt, weil er träge und gedankenlos ist; dessen Zufriedenheit ist Stumpfheit oder Gleichgültigkeit. Er verdient nichts Besseres.

Wer aber mit einem Zustande zufrieden ist, der nach der schauung vernünftig denkender Menschen zur Zeit nicht ändern und zu verbessern ist; der hat die richtige Zu-

Ich sah am Waldessaume  
Bei lichtem Sonnenschein  
Oft in der Kindheit Tagen  
Und schau' in's Tal hinein.

Ich fragte nach des Lebens  
Geheimnisvollem Gang,  
Ich lauschte voller Freude  
Der Vögelein Gesang.

Ihr holden Sänger, saget:  
Was ist des Lebens Glück?  
Ist's Ehre, Reichthum, Liebe,  
Ein freundliches Geschick?

Ich fragte auch die Wolken  
Am hohen Himmelzelt:  
Tut ihr mir kund die Deutung  
Der reichen, schönen Welt! —

Manch' Jahr ist hingeschwunden,  
Manch' Blüte sich erschloß,  
Und aus dem klaren Himmel  
Manch' reicher Segen floß. —

Es kamen düst're Tage,  
Es braußt der Sturm daher;  
Rauh riß er alles nieder —  
Es giebt kein Blühen mehr. —

Ich st' am Waldessaume,  
Ich schau in's Tal hinein,  
Und durch das Winterstürmen  
Bricht hell der Sonne Schein.

Ich frag' die Vögel wieder,  
Ich frag' der Wolken Lauf,  
Und alles gibt mir Antwort  
Und weist zum Himmel auf. —

Getrost und sonder Schmerzen  
Der Heimat walt' ich zu;  
An Gottes Vaterhergen  
Ist Glück, ist wahre Ruh.

Maria Knapp.

Das

## „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

gehört in jede Familie des Schwarzwaldes!

### Bestellungen

auf unser „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ können jederzeit bei den Agenten und bei allen Postanstalten, Briefträgern und Landpostboten, sowie in der Expedition in Altensteig gemacht werden.

Bezugspreis im Vierteljahr

durch die Agenten oder durch die Post bezogen

überall nur 50 Pfennig.

friedenheit. So kann Zufriedenheit ein Ergebnis schlechter, aber auch guter Eigenschaften des Menschen sein. Wenn man gesund ist, wenn man seine Arbeitskraft besitzt und einigermaßen lohnende Verwendung für dieselbe, wenn man keine Verluste teurer Angehöriger, kein unverdient erlittenes Unrecht zu beklagen hat; dann hat man alle Ursache, mit den äußeren Lebenszuständen zufrieden zu sein. Unzufrieden kann auch der Edelste (in solcher Lage) sein — aber nur mit sich selbst, mit seinen Leistungen.

Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß sehr viel Unzufriedenheit absichtlich in breiten Schichten des Volks genährt wird: von Zeitschriften, von Büchern, von Rednern in Versammlungen und Vereinen. Diese Pflege der Unzufriedenheit ist ein Werkzeug der Parteipolitik; und wenn sie dazu führt, daß ungenügende Zustände wirklich verbessert werden, kann sie auch nicht gescholten werden. Wenn aber von gewissenlosen Volksverbehern eine Unzufriedenheit mit Zuständen, welche gar nicht oder nur sehr langsam zu verbessern sind, künstlich geschürt wird: so ist das ein Verbrechen an denjenigen, die man unzufrieden macht, denen man die Freude am Leben nimmt, ohne ihnen in absehbarer Zeit Besseres bieten zu können.

Diese Saat der Unzufriedenheit findet in der Gegenwart einen ihr zuträglichen Boden. Denn es ist manches aus dem Wesen der breitesten Volksschichten verschwunden, was früher die Menschen auch mit einer bescheidenen Lebenslage recht zufrieden sein ließ.

Die Menschen sitzen jetzt in den Städten eng aneinander. Sie haben, soweit sie in gewerblichen Berufen beschäftigt sind, nicht mehr jene natürliche Ungezwungenheit, die sie bei einfacheren Volkszuständen hatten. Arbeit und Erwerb einerseits, das Genüßleben andererseits sind hastiger und ärmer an innerer Befriedigung geworden. Das Leben ist weniger einfach, weniger natürlich. Der Mensch der Gegenwart ist aufgeklärter, wissender, als der Mensch der Vergangenheit war. Und so viel Gutes aus der zunehmenden Volksaufklärung erwachsen ist, so sehr man auch wünschen muß, daß sie immer zunehme: gewisse kleine Schattenseiten hat sie doch. Sie hat jene fromme Ergebung vermindert; jene Ergebung in die Fügungen einer Vorsehung, welche einst Menschen in den armseligsten Lebenslagen viel häufiger zufrieden sein ließ, als man es jetzt findet. Die harmlose Fröhlichkeit, die den Menschen früher begleitete, ist seltener geworden, weil unser Arbeitsleben zu hastig geworden ist. Kurz — der Boden, auf dem Zufriedenheit wachsen soll, ist nicht mehr derselbe, wie ehemals. Man hat sich angewöhnt, mehr zu klagen, weil man den Mund weiter aufmachen darf. Und man denkt dabei nicht darüber nach, ob wirklich mehr Grund zur Klage vorhanden ist.



## Wochen-Rundschau.

Um Friedrich Hausmanns Mandat.

Die Landtagswahl im Bezirk Gerabronn für den verstorbenen Friedrich Hausmann hat der Volkspartei einen Sieg gebracht, der ihr selbst ziemlich unerwartet gekommen ist. Sie hoffte zwar, das sozialagene Mandat behaupten zu können, rechnete aber mit einem zweiten Wahlgang; der Bauernbund hingegen hatte die Zuversicht, den Bezirk diesmal erobern zu können, zumal er in der Person des Landwirts und Schultheißen Hofmann von Wittenweiler einen sehr angesehenen und jugkräftigen Kandidaten gefunden hatte, der nur den einen, allerdings nicht ganz gering anzuschlagenden Fehler hatte, daß er wegen des gänzlichen Mangels an Nebenergebnis in keiner einzigen Wahlversammlung auftrat. Einen sehr jugkräftigen Kandidaten, den geeignetsten, der zu finden war, hatte auch die Volkspartei, nämlich den Kupferschmied Augst in Gerabronn, der den Reichstagswahlkreis zwei Legislaturperioden vertreten hat. Die Agitation wurde von beiden Parteien mit Hochdruck und mit Aufgebot namhafter Parteiredner betrieben. Auch die Sozialdemokratie war sehr rührig, da sie in Feuerung und in der Bekämpfung der Blockpolitik eine Reihe wirksamer Agitationsmittel erblickte. Sie ist allerdings enttäuscht worden, da ihre Stimmenzahl nicht nur nicht gewachsen, sondern sogar erheblich zurückgegangen ist. Enttäuschung hat auch der Bauernbund erlebt. Zwar hat er mehr Stimmen erhalten als bei der letzten Wahl, aber bei der Volkspartei ist das noch in höherem Maße der Fall gewesen. Das Wahlergebnis stellt sich nämlich ziffernmäßig wie folgt: Augst (Volkspartei) 2739, Hofmann (Bauernbd.) 2082, Wirth (Soz.) 380, Gröber (Zentrum) 19. Augst ist also mit einer Mehrheit von 248 Stimmen gewählt worden. Bei der Landtagswahl im Dezember 1906 war das Stimmverhältnis: Volkspartei (Friedrich Hausmann) 2456, Bauernbund 2058, Sozialdemokratie 455, Zentrum 65.

## Flottenvereins-Krach.

Am letzten Sonntag waren die Delegierten des Flottenvereins in Kassel versammelt, um den Streit zu schlichten, der wegen der Ernennung des Generals Keim zum geschäftsführenden Vorsitzenden entstanden ist. Aber es ist keine Schlichtung geworden, sondern die Fehde ist nun erst recht entbrannt. Es war eine stürmische Tagung und man ging auseinander mit Pauken und Trompeten. Wie kam es nun? Die Bayern fühlten sich und ihren zurückgetretenen Protektor Prinzen Rupprecht von Bayern beleidigt und verlangten Genugthuung — Genugthuung durch den Rücktritt Keims. Der Kaiser und etliche andere kaiserliche Protektoren stellten sich auf die Seite der Bayern, und so war der Stolz des Generals Keim fällig. Aber die Bayern sollten ihres Sieges nicht froh werden. Als die Kasseler Tagung begann, trat der Vorsitzende Fürst Salm-Horstmar mit der Erklärung hervor, daß nicht nur General Keim, sondern das gesamte Präsidium sein Amt niederlege und daß bis zur Wahl eines neuen Präsidiums auf der ordentlichen Hauptversammlung in Danzig zwei neutrale Herren die Vereinsgeschäfte besorgen würden. Dann wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden beschlossen, erstens die Vorkommnisse, die durch den Kölner Friedensschluß bereits erledigt sind, nicht mehr in die Debatte zu ziehen, und ferner, allerhöchste und höchste Herrschaften aus dem Spiel zu lassen. Die Bayern protestierten dagegen als einen Versuch, sie mundtot zu machen, aber die Mehrheit blieb dabei. Es ging sehr stürmisch her. In der Debatte wurde gegen den bayerischen Verein der Vorwurf erhoben, daß er Zentrumseinflüssen zugänglich sei, was von den Bayern entristet zurückgewiesen wurde. Reichsrat Freiherr v. Würzburg, der Vorsitzende des bayerischen Vereins, gebrauchte in der Hitze des Gefechts sogar die gutbajwarische Wendung: „Ned'n nôt so dallet daher!“ General Keim selbst wies die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurück und ersuchte, den alten Kurs auch fernerhin beizubehalten. Dann wurde Schluß der Debatte beschlossen und eine Resolution angenommen, worin dem Präsidium, in der Ueberzeugung, daß es gemäß den Kölner Beschlüssen gehandelt habe, Dank und Vertrauen ausgesprochen wird. Ein anderer Antrag, dem Präsidium für seinen hochherzigen patriotischen Entschluß, zurückzutreten, und für seine Verdienste Anerkennung auszusprechen, wurde durch die Annahme der ersten Resolution für hinfällig erklärt. Die Bayern, unterstützt im wesentlichen nur von den Berlin-Brandenburgern und den Badensern, blieben in der Minderheit und verließen nach der Abstimmung unter Protest das Lokal. Einer ihrer Vertreter rief aus, daß nun das Verbleiben der Bayern im Flottenverein unmöglich sei. Unterdessen hat man es sich doch noch anders überlegt; man will einstweilen dabei bleiben. Das Weitere hängt von der Danziger Tagung ab. In Kassel ist die Entscheidung noch nicht gefallen. Die Mehrheit des Vereins gehört der Richtung Keim an und möchte es offenbar auf eine Trennung ankommen lassen.

## Blockschmerzen.

Die lebhaften, ja leidenschaftlichen Erörterungen, die durch die Wahlrechtsklärung des Fürsten Bälou im preussischen Abgeordnetenhaus hervorgerufen worden sind, dauern fortgesetzt an. Auf der Linken ist man gegen den Reichskanzler in einer sehr bitteren Stimmung, und es fehlt nicht an Feuererregungen, die dafür eintreten, um den Block in Brüche gehen zu lassen. Namentlich in der freisinnigen Vereinigung ist solches Gefühl vorhanden, wo ja etliche heftige Gegner

der Blockpolitik sich immer bemerkbar gemacht haben. Auch im demokratischen Lager ist man sehr aufgebrächt. Allein es fehlt doch in allen drei Parteien der Linken nicht an Leuten, die den Kopf klar behalten und überleite Schritte zu verhindern suchen. Man fragt sich, was es dem Liberalismus nützen könne, wenn der Block jetzt unverzüglich in die Brüche ginge und wenn gar Fürst Bälou zurückträte. Wer nach dem Fürsten Bälou kommen wird weiß Niemand, wohl aber weiß man, was nach dem Zerfall des Blocks kommen werde, nämlich eine neue Auflage der Zentrumshegemonie. Und danach hat kaum ein Liberaler Verlangen. Das ist immerhin ein starkes Hindemittel für den Block. Freilich, Döfer werden die Liberalen der Blockpolitik und dem Fürsten Bälou zuliebe künftig nicht mehr bringen, darüber besteht kein Zweifel. Unter diesen Umständen scheint dem Block kaum noch eine längere Dauer beschieden zu sein, was die Lösung der vorliegenden gesetzgeberischen Aufgaben durch ein Zusammenwirken der zum Block gehörigen Parteien mit der Regierung anbelangt. Ein sicheres Urteil über die Lage wird man indessen jetzt noch nicht abgeben können.

## Aus dem Reichstag.

Der Reichstag hat in dieser Berichtswoche über die Interpellationen wegen einer reichsgesetzlichen Regelung des Knappschaffens eine mehrtägige Debatte gehalten. Den Anlaß dazu gaben die schweren Differenzen, die im Ruhrrevier zwischen den Bergarbeitern und den Unternehmern wegen eines neuen Knappschaffensstatuts (die Knappschaffens sind Einrichtungen für die Unterstützung der Bergleute in Krankheits- und Invaliditätsfällen) entstanden sind. Eine Einigung zwischen Unternehmern und Arbeitern konnte nicht erzielt werden, so daß das neue Knappschaffensstatut behördlicher-



Ministerpräsident von Stieler,  
der neue Leiter der württembergischen  
Staatsbahnen.

seits in Geltung gesetzt werden mußte. Die Mißstimmung unter den Bergarbeitern ist außerordentlich groß, da sie sich benachteiligt und in ihrem Einfluß auf das Knappschaffenswesen ungebührlich vergrößert sehen, abgesehen von der finanziellen Seite namentlich auch durch die Art und Weise des Wahlverfahrens und der Verwaltung. Die Beschwerden der Bergarbeiter fanden im Reichstage sehr lebhaften Ausdruck, und nach den Ausführungen der Redner aus den verschiedensten Parteien ist kein Zweifel, daß eine große Mehrheit des Reichstags die reichsgesetzliche Regelung des Bergwesens wünscht. Die Reichsregierung, in deren Namen Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg sprach, stellt sich freilich nach wie vor auf den Standpunkt, daß die Berggesetzgebung Sache der Einzelstaaten bleiben soll. Die Gründe für diesen Standpunkt können indessen nicht als stichhaltig anerkannt werden. Recht eingehend gestaltet sich auch die Erörterung über die Novelle zum Viehseuchengesetz, das eine Menge einschneidender Bestimmungen enthält, auf die näher einzugehen im Rahmen dieser Uebersicht nicht möglich ist. Darin ist alles einig, daß der gründlichste Schutz des heimischen Viehbestandes vor Seuchen ein Gebot der Notwendigkeit ist. Aber über die Art und Weise dieses Schutzes im Einzelnen gehen die Ansichten erheblich auseinander. Besondere Wichtigkeit wird — mit Recht — der Entschädigungsfrage und der Frage der Einbeziehung der Tuberkulose beigemessen. Von der Linken her wird dem Gesetz eine agrarische Tendenz zugeschrieben, in der Richtung, die Grenzsperrung gegen das Ausland rigoros aufrecht zu erhalten, was von der Rechten und auch vom Regierungstisch jedoch in Abrede gestellt wurde. Schließlich wurde der Entwurf an eine Kommission verwiesen, wo es möglich sein wird, die Einzelheiten genau durchzugehen. Als ein Beweis für die Gespanntheit der innerpolitischen Lage mag noch erwähnt werden, daß sowohl bei der Knappschaffens-Interpellation wie bei der Viehseuchennovelle, die an und für sich mit der Blockpolitik nichts zu tun haben — oder ist etwa die Raul- und Klauenseuche eine Blockfrage? — die durch die Wahlrechtsklärung des Fürsten Bälou im preuss. Abgeordnetenhaus geschaffene Situation in die Debatte gezogen wurde. Von sozialdemokratischer Seite wurde — was ja nicht verwunderlich

ist, in der schärfsten Weise die Wahlrechtsfrage heringebracht; aber auch von Rednern der Linken wurde darauf angepielt, und ein Abgeordneter der freisinnigen Vereinigung erteilte sogar dem Fürsten Bälou in aller Form ein Mißtrauensvotum, das freilich einstweilen kein politisches Erdbeben verursachte. In der Dienstagssitzung wurde der Gesetzentwurf über die Funkentelegraphie beraten — Kommissionsverweisung — und ferner die zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die Majestätsbeleidigungen und die erste Lesung des Scheckgesetzes vorgenommen. Der Mittwoch brachte eine Erklärung des Reichskanzlers, nach welcher er es ablehnt, auf die Verhandlungen über das Landtagswahlrecht in Preußen einzugehen, da es eine innere Angelegenheit des preussischen Staates sei.

## Das Polen Gesetz.

Im preuss. Abgeordnetenhaus ist die Polenvorlage gegen die Stimmen der Freisinnigen, des Zentrums und der Polen angenommen worden. In Bezug auf das Enteignungsrecht, den hauptsächlich umstrittenen Punkt, hat das Kompromiß, das letztlich zwischen der Regierung und den Mehrheitsparteien vereinbart worden war, eine Abänderung erfahren, die von grundsätzlicher Bedeutung ist. Nach jenem Kompromiß sollte das Recht zur zwangsweisen Enteignung polnischen Grund und Bodens für Zwecke der deutschen Ansiedlung auf bestimmte, genau bezeichnete Bezirke beschränkt bleiben. Davon ist man indessen wieder abgekommen. Das Enteignungsrecht wird vielmehr für das ganze Gebiet der Provinzen Posen und Westpreußen gewährt, aber mit der Einschränkung, daß das Enteignungsrecht auf eine Fläche insgesamt von 70 000 Hektar begrenzt wird. Im Einklang damit ist die von der Regierung zur Auffüllung des Ansiedlungsfonds geforderte Summe herabgesetzt worden. Die preussische Regierung hat also, da die Zustimmung des Herrenhauses nicht zweifelhaft ist, ihre Absicht weitgehend erreicht. Ob der Zweck, den diese Ausnahmemaßregel gegen das Polenrecht erreichen will, wirklich erreicht werden wird, steht dahin. So viel ist sicher, daß der nationale Kampf im Osten dadurch noch wesentlich verschärft werden wird, und er ist wahrlich schon scharf genug. Aber dieser unglückselige Kampf ist — so scheint es beinahe — derart geworden, daß es darauf hinausgehen muß, wer der Stärkere ist, das Deutschtum und der Staat oder das Apolentum.

## Ordenssagen.

Das Krönungs- und Ordensfest, das am Sonntag in Berlin, wie alljährlich stattfand, hat auch diesmal wieder eine gewaltige Fülle von Orden und Auszeichnungen gebracht. Nicht weniger als etwa 4000 Männer im deutschen Reiche sind des Segens teilhaftig geworden. Wer zählt die Leute, nennt die Namen, die alle einen Orden bekamen. Und so geht es jahrein, jahraus am Ordensfest, und zwischen hinein noch manchmal und nicht zu knapp. Man sollte meinen, aller Knopflochschmerz im deutschen Vaterlande müßte allmählich gestillt werden. Aber es scheint, daß dieser Schmerz allen Balsams spottet. Die Knopflöcher sind unerfättlich, und wenn der Orden „zum Halbe herausschlingt“ ist es auch noch nicht einmal gut. Diesmal ist insbesondere eine große Zahl von Parlamentariern bedacht worden; vor allem sind es solche vom Block, und das veranlaßt böse Menschen, von „Block-Orden“ zu sprechen. Aber nicht nur „Beredete“, sondern auch „Ungeredete“ unter den Abgeordneten haben etwas bekommen, beispielsweise der Zentrumsführer Spahn. Doch nein, zu den „Ungeredeten“ gehört Herr Peter Spahn nicht, wenn er auch mit seiner Partei zurzeit großend abseits steht. Er hat sich durch eine so hervorragende Flottenfreundschaft ausgezeichnet, daß ihm der Name „Peter von der Waterlant“ beigelegt worden ist. Doch genug davon. Nennen wir ein paar Namen, die eines Ordens teilhaftig geworden sind. Da ist der nationalliberale Führer Wasserhagen mit dem Kronenorden 2. Klasse; unser Landsmann Prof. Dieder (nat.) mit dem Roten Adlerorden 4. Klasse, auch etliche andere Nationalliberale sind noch auf der Liste. Ferner verschiedene Konfessionen, was ja natürlich ist, weniger natürlich ist die Ordensverteilung an Freisinnige. Diese pflegten sonst leer auszugehen, teils wegen mangelnder Gnade von oben, teils wegen ihres Männerstolzes vor Königsthronen. Nun sind die freisinnigen Abg. Kämpf, Wiemer, Eichhoff, Fischbed, Wugdan und Schrader dekoriert worden, in wohlausgemessener Gradabstufung, aber nicht zu hoch. Es gibt nicht wenige Leute im freisinnigen Lager, die von dieser Ordensauszeichnung nichts weniger als entzückt sind, weil sie ihnen politisch betrachtet, ein etwas unbedagliches Gefühl verursacht. Wie die Herren selber darüber denken, wissen wir nicht. Eine Vermutung haben wir immerhin, nämlich die, daß ihre Frauen (so sie eine haben) wahrscheinlich den Orden sehr nett finden werden.

## Die Politik der Straße.

Die Sozialdemokratie hat zur Zeit eine große Vorliebe für Demonstrationen. Nach den Straßenkundgebungen für das Reichstagswahlrecht in Preußen veranstalteten sie am Dienstag in Berlin und auch in anderen preuss. Großstädten Versammlungen von Arbeitslosen. Nachher marschierte man in Zugkolonnen durch die Straßen. Das ging im allgemeinen ruhig von statten. Am Schiffbauerdamm aber kam es, da sich tabakluftiger Großstadtpöbel einfanden hatte, zu Zusammenstößen mit der Polizei. Diese — zu Fuß und zu Pferde — zog blank und es gab eine Anzahl blutiger Köpfe. Auch etliche Polizisten wurden verletzt.



Neueste Nachrichten.

I Sulz bei Nagold, 24. Jan. Die Witwe des Forsthalters Röhm hatte das Unglück, beim Wasserholen zu stürzen, so daß sie tags darauf an den Folgen des Sturzes in einem Alter von 44 Jahren starb.

\* Freudenstadt, 23. Jan. Oberamtspfleger Wünsch von hier, der seit 27 Jahren der verdiente Kassier des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Freudenstadt gewesen ist, hat sein Amt als Kassier des Vereins niedergelegt. Für seine langjährige treue und uneigennütige Dienstleistung wurde ihm in einer Aushscheidung der Dank des Vereins ausgesprochen. Die Kassierstelle wurde dem Vereinssekretär Schullehrer Kraft übertragen.

\* Stuttgart, 24. Januar. Der Polizeibericht meldet über die schon berichtete Mordeat folgende: Gestern vormittag, wahrscheinlich gegen die Mittagszeit, wurde in dem Hause Fürstenstraße 4 in ihrer im dritten Stock gelegenen Wohnung die 49 Jahre alte Marie Fuhr, Glasers Witwe, ermordet. Die Tat wurde von einem ihrer Logisherren, welcher kurz nach 12 Uhr die Wohnung betrat, entdeckt. Der Leichnam lag angekleidet über das Bett in einem der vermieteten Zimmer. Die Ermordete hatte einen Knebel in dem Mund. Wie die bisherigen Feststellungen ergeben, ist in der Wohnung nichts geraubt. Ein Sittlichkeitsverbrechen liegt gleichfalls nicht vor, doch ist ein Versuch nicht ausgeschlossen. Ein verdächtiger Logisherr ist festgenommen worden.

I Plochingen, 24. Jan. Auf bedauerliche Weise verlor gestern vormittag der 23 Jahre alte Antuppler Dendreh aus Pannern sein Leben. Als er nach dem Antuppeln von Wagen das Geleis verlassen wollte, blieb er mit dem Fuße an einer Weiche hängen und kam dabei so unglücklich zu Fall, daß der einfahrende Zug ihn mitten durchschnitt.

\* Oberrot, 26. Januar. Gestern morgen brach in der 3 km von hier entfernten Ebersberger Sägmühle Feuer aus, durch welches das Wohngebäude bis auf die Grundmauern eingestürzt wurde. Der Säger Frank konnte noch seine 4 Stück Vieh retten. Dagegen verbrannte das Geflügel und fast der ganze Hausrat. Der Abgebrannte ist versichert. Das Feuer soll von einem eingebauten Backofen ausgegangen sein.

I Schnaitheim O.A. Heidenheim, 24. Januar. Gestern abend erkrankte in der Prenz ein 10jähriger Knabe, als er beim Nachhausegehen von der Schule über den nur leicht gefrorenen Fluß gehen wollte. Beim Versuch, den Knaben zu retten, brach auch Dr. Magirus ein und schwebte eine Zeitlang in Gefahr.

I Gdingen, 24. Jan. Mit hereinbrechender Dunkelheit stieg dieser Tage der 46jährige Bauer Anton Rief in Eigenbord auf seine Tenne um von dort Futter durch das Gabelloch herabzustreuen. Er trat dabei in das Loch, verlor das Gleichgewicht und stürzte Kopf über aus beträchtlicher Höhe herab. Nach 24stündiger Bewußtlosigkeit starb der Verunglückte, der 7 Kinder im Alter bis zu 15 Jahren hinterläßt.

I Mannheim, 24. Jan. Im Prozeß gegen den 32 Jahre alten Generalagenten Willi Bruckner wegen vielfacher Sittlichkeitsdelikte, der mit der Verurteilung des Angeklagten u. a. wegen 10 Fällen vollendeter Holzdiebstahl zu einer Gefängnisstrafe von 4 Jahren und zu 10jährigem Ehrverlust endete, hatte der Rechtsanwalt März beantragt, den Ausschluß der Öffentlichkeit auch auf Anwälte und Presse auszu dehnen. Jetzt ist gegen März hinweg bei der Anwaltskammer ein von 40 Anwälten unterschriebener Antrag auf disziplinäres Vorgehen gestellt worden.

\* Berlin, 24. Jan. Das gegen den Grafen Lynar gefällte kriegsgerichtliche Urteil wird rechtskräftig werden. Wie das Berliner Tageblatt erfährt, hat der Anwalt des Grafen nach Rücksprache mit seinem Klienten auf jedes weitere Rechtsmittel verzichtet.

\* London, 24. Januar. Der Korrespondent der Evening News in Hool von Holland meldet, daß die Schaluppe mit den fehlenden Personen der „Amsterdam“ in Hool van Holland eingetroffen ist.

\* Doel van Holland, 24. Januar. Sämtliche Vermissten sind durchaus wohlbehalten; schon nach anderthalb Stunden waren die Insassen der Schaluppe durch den norwegischen Dampfer „Songy“ an Bord genommen worden, wo sie aufs beste versorgt worden sind.

Die Marokko-Angelegenheit in der franz. Deputiertenkammer.

\* Paris, 24. Januar. Jaurès interpelliert die Regierung über die Marokko-Angelegenheiten und fordert die Kammer auf, Frankreich von den Marokkoabenteuern zu befreien. Die Affäre von Serrat sei eine Warnung. Wenn Frankreich mit Abdul Aziz zusammengehe, werde es engagiert sein. Jaurès wirft der Regierung vor, daß sie abwechselnd beiden Sultanen ihre Gunst zu teil werden lasse. Er verurteilt im weiteren Verlauf seiner Rede jede doppelstimmige Politik in Marokko, sowie jedes geheime Abkommen zwischen Frankreich und Spanien, das eine Teilung Marokkos bezwecken würde. Nach Jaurès ergreift Ribot das Wort und verlangte Aufklärung über den Fall Drude. Nach Ribot ergreift Delcassé unter Bewegung des Hauses das Wort. Er führte aus, daß Frankreich gegen seinen Willen zur Konferenz von Algiciras geführt worden sei. Es sei eine Ehre für Frankreich, gemäß der Algicirasakte seine Politik zu befolgen. Frankreich als die Macht, deren Einfluß überwiegend ist, dürfe keiner anderen Macht erlau-

ben, an seine Stelle zu treten. Die Konferenz von Algiciras ließ die Möglichkeit eines Krieges voraussehen. Wenn Frankreich sein Recht auf seiner Seite hat, seine Allianzen und seine mächtigen Freundschaften, kann es Vertrauen zu sich selbst haben. (Zosender Beifall links, im Zentrum und rechts.) Jaurès rief dazwischen: Warum haben Sie ihn denn fallen lassen, wenn Sie ihm heute jubeln? (Zu Delcassé gewandt): Wollen Sie herausfordern? In der Gefahr waren Sie recht klein. (Beifall auf der äußersten Linken.) Delcassé erwiderte: Sie sind getäuscht worden. Delcassé fuhr darauf fort: Gelegentlich Marokkos von Krieg sprechen, heißt denjenigen eine Beleidigung antun, denen man diesen Gedanken zuschreibt, sie haben es im Reichstag erklärt. Die Konferenz von Algiciras hat in Marokko einer Einmischung die Tür geöffnet. Für Deutschland wäre es besser gewesen, die Konferenz von Algiciras hätte nicht stattgefunden.

Licht auf dem Wege.

Von Alice Ainkel.

Viele Menschen gehen ihr Leben im Dunkel dahin oder tappen sich doch nur mühsam in unsicherer Dämmerung vorwärts, ohne des Lichts auf ihrem Wege, das auch ihnen leuchten möchte, gewahr zu werden. Wie kommt das nur? Man meint doch immer, Licht könne nicht übersehen werden, das müsse jeder erblicken. Diese Meinung ist nur zum Teil richtig; wie die Erfahrung lehrt, ist es nämlich notwendig, daß jemand auf das Licht aufmerksam mache, damit es bemerkt wird. Ist dieses geschehen, dann hört man wohl den freudigen Ausruf von einer oder mehreren Seiten: „Ach ja, richtig, dort; jetzt sehe ich es!“ So ist es am



Großherzog Ferdinand IV. von Toscana.

Abend, wenn in klarem, wunderbarer Nacht die Sterne am scheinbar dunkeln Firmamente zu leuchten beginnen. Wir sehen sie nicht auf einmal, sondern einen nach dem anderen. Und auf finsterner Straße, auf welcher der ermüdete Wanderer fast mechanisch vorwärts schreitet, wach eine Freude für ihn, wenn in der Ferne plötzlich ein Licht aufleuchtet, welches ihm den Weg zu Ruhe und Erquickung weist. Das Licht brannte aller Wahrscheinlichkeit nach schon länger, er hat es nur nicht früher wahrgenommen; sein Auge war eben noch gehalten oder fiel eben gerade nicht auf jene Stelle. Licht will auf jeden unserer Wege fallen, sei es auch statt Sonnen-, Mond- oder Sternlicht nur der Schein der Kerzen, in welchem uns eine höhere Erkenntnis dämmert; wir müssen die schimmernden Strahlen nur auf uns wirken lassen und nicht absichtlich blind sein wollen. Man spricht im Bilde von einer Glückssonne, die den vom Schicksal bevorzugten Menschenkindern lächelt, vom letzten Hoffnungstrahl, an welchen sich der Unglückliche klammert, vom Funkelein, das noch unter der Asche sogar glimmt und durch den geeigneten Luftzug zur hellen Flamme angefaßt werden kann. In all diesen Gleichnisredenarten offenbart sich das tiefe Verlangen, das innige Sehnen des Menschen nach Licht. Und was ist denn das große, nie ganz verlöschende Licht, das unser aller Leben erhält? Es ist die Liebe in ihren verschiedenen Offenbarungen, in ihrem engeren und weiteren Kreise. Die Familienliebe, die große Menschen- und Nächstenliebe, welche helfen, stützen, geben will, die treue Mutterliebe, die nicht das Ihre sucht, überhaupt die Liebe, die nicht abhängig ist von den Außersichlichkeiten des Lebens und seinem bunten Wechselspiel, sondern die fest bleibt und besteht und nimmer aufhört, auch wenn wilde Stürme toben, und das irdische Band der Tod zerschneit.

Liebe ist das Licht auf allen Erdenwegen — so verschlungen wie sie selbst, so verschiedenartig äußert sie sich. Wer Liebe sein nennt, der treue sich ihrer und gebe sie in irgend einer Form wieder den anderen, damit sie allmählich alles durchdringe und es Licht werde in unserem Herzen und unseren Häusern. Es gibt noch viele dunkle Stuben und Ecken, sorgen wir, daß ein Schimmer von Liebe und Teilnahme hineinfalle, dann wird es helle darin werden und Platz für die Freude sich finden.

Licht ist Gemeingut, Liebe ist es auch; jeder trage

das Seinige zu ihrer Verbreitung bei; denn daß beide überall hinkommen, ist ihre Bestimmung. Nicht Flammen entzündend, die züngeln und schwellen, die Unheil stiften und Gebauten vernichten, sollen wir, sondern dem reinen, ruhigen Licht zum Durchbruch verhelfen, welches die Pfade erhellt, welches die Herzen erwärmt, welches das Gleiten des Fußes verhindert. Ob arm, ob reich, ob leicht, ob schwer der Lebensweg, ganz ohne Licht darf niemand von uns Menschen seine irdische Straße ziehen, selbst im traurigsten Herzen lebt verborgen noch ein Hoffnungskunten. Wer ihn zum Glühen bringt, tut eine gute Tat; er fördert das Licht auf dem Wege — kann er eine bessere Arbeit tun?

Zu unseren Bildern.

Generaldirektor Karl Stieler.

Der zum Generaldirektor der württ. Staatsbahnen und der Bodenseebampfschiffahrt ernannte Ministerialrat Karl Stieler ist am 19. März 1864 zu Heilbronn geboren. Er studierte in Tübingen und München die Rechte und war dann lange Jahre im Justizdienst seines engeren Vaterlandes tätig. 1900 trat er als rechtskundiger Beirat bei der Domänenverwaltung ein, von wo er in die Verwaltung der Staatsbahnen übertrat. 1904 wurde er als Geh. Regierungsrat und Vortragender Rat ins Reichseisenbahnamt berufen. Von dort kehrte er in gleicher Eigenschaft und als Ministerialrat in das württ. Ministerium des Auswärtigen, Verkehrsabteilung, zurück.

Zum Tode des Großherzogs von Toscana.

Der am Freitag verstorbene Großherzog Ferdinand IV. von Toscana war am 10. Juni 1835 zu Florenz geboren. Von den 72 Jahren seines Lebens hat er 48 im selbstgewählten Exil verbracht. Noch als Erbprinz von Toskana im Jahre 1860 jenen Protest gegen die von König Viktor Emanuel dekretierte Vereinigung des toskanischen Großherzogtums mit dem Königreich Sardinien. Er zog dann unstät umher und hielt sich teils in Italien, teils in Sachsen und Böhmen auf, bis er in Salzburg einen dauernden Wohnsitz fand. Vermählt war er von 1856—59 mit Prinzessin Anna von Sachsen und seit 1868 mit Alice, Prinzessin von Bourbon-Parma. Aus dieser Ehe entsprossen acht Kinder, deren ältestes die geschiedene Kronprinzessin Luise von Sachsen, spätere Gräfin Montignoso ist.

Die Beteiligung der einzelnen Parteien an den Reichstagswahlen 1907.

Aus der von uns heute veröffentlichten Statistik über die Beteiligung der einzelnen Parteien an den Reichstagswahlen 1907 ist zu ersehen, in welcher Weise sich die abgegebenen gültigen Stimmen auf die Kandidaten der einzelnen Parteien verteilte. Es ist dabei zu bemerken, daß in der Statistik die Wahlbeteiligung nach der Größe der einzelnen Ortschaften festgelegt ist. Besonders interessant ist das Verhältnis, in dem die Stimmzahl der Konservativen (einschließlich Reichspartei), Zentrum Polen mit der wachsenden Größe der Ortschaften abnimmt, dagegen die freisinnigen Parteien und Sozialdemokraten zunehmen. Die konservative Partei hat im ganzen 9.4 v. H. der abgegebenen Stimmen auf sich vereint; in den kleineren Orten unter 2000 Einwohnern aber entfallen auf diese Partei 16.1 v. H. aller Stimmen, in den mittleren Orten mit 2000 bis 10000 Einwohnern haben die Konservativen nur 5.8 v. H. in den größeren und mindestens 10000 Einwohnern sogar nur 3.7 v. H. auf sich vereint. Ähnlich verhält es sich mit der Reichspartei, nur daß hier die Unterschiede nicht ganz so groß sind. Auch bei der deutschen Reformpartei, den Antisemiten, Christlich-Sozialen usw. sinkt der Anteil mit der steigenden Größe der Ortschaft. Ebenso ist es naturgemäß mit dem Bunde der Landwirte und der Wirtschaftlichen Vereinigung. Desgleichen bei den Polen und dem Zentrum, wenn auch hier in abgeschwächtem Maße. Das Zentrum vereinigte im ganzen Reiche 19.4 v. H. aller Stimmen auf sich, in den kleinsten Orten dagegen 24.1 v. H., in den mittleren 22.9 und in den Großstädten 12.3 v. H. Bei den linksstehenden Parteien ist das Verhältnis, wie gesagt, gerade umgekehrt. Am wenigsten tritt dies bei den National-Liberalen, am stärksten bei den Sozialdemokraten hervor. Die Zahlen der freisinnigen Parteien stehen ungefähr in der Mitte zwischen diesen.

Henry Farman, Gewinner des 50,000 Frank-Preises.

Zu dem Erfolge seines Flugapparats.

Henry Farman, der französische Aeronaut, stieg vor kurzem auf dem Wandooefeld bei Issy trotz strenger Kälte mehrmals mit seinem Zickendrachen auf. Bei dem ersten Versuch landete Farman nach einer prächtigen Kurve wenige Meter vor der Abflugstelle. Auch ein Versuch, die feststehende 1000-Meterrunde des Großen Preises der Luft zurückzulegen, ergab ein glänzendes Resultat. Eine Distanz von ungefähr 1400 Meter durchflog Farman in 105 Sekunden. Er hätte damit den Großen Preis gewonnen, wenn jener Flug vor den Kommissaren des Pariser Aero-Klubs stattgefunden hätte. Farman beschloß nun, sich alsbald offiziell um den Preis zu bewerben, und es gelang ihm, die verlangte Strecke von 1000 Meter in einer Minute 28 Sekunden zurückzulegen. Sein Aeroplan flog in einer durchschnittlichen Höhe von 6 Meter. Er kehrte nach Ablauf der genannten Zeit genau an dieselbe Stelle zurück, von der er aufgefahren war. Das Publikum bereitete ihm große Ovationen.





Dem nie durch Liebe Leid geschah,  
Dem ward auch Lieb' durch Lieb' nie nah;  
Lieb' kommt wohl ohne Lieb' allein,  
Lieb' kann nicht ohne Lieben sein.

Gottfr. von Stroßburg.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von G. Struder.

Nachdruck verboten.

Mit dem Ausdruck der unbeschreiblichsten Verwirrung schaute sie von dort zu ihm empor, wobei sie mehrere Male mit der Hand über die Stirn sich strich, als wollte sie dort vor allem völlige Klarheit schaffen.

„Ach Ramun, wie freue ich mich, daß Du wieder lebend und anscheinend auch unverletzt vor mir stehst,“ sprach jetzt mit Tränen der Nührung in den Augen Donna Maria. Dabei ritt sie ganz nahe an die erstere heran und beugte sich zu ihr nieder, und indem sie den einen Arm um ihren Hals schlang, zog sie dieselbe an sich und küßte sie innig auf den Mund.

Die Ramun blieb jedoch ziemlich kalt gegenüber dieser Liebesung. Die Augen hielt sie noch fortwährend starr auf Alfred gerichtet, der mit einem freundlichen Lächeln diesen Blick erwiderte und dann vom Pferde stieg. „Sehen Sie sich auf mein Pferd, Ramun,“ sprach er herzlich, „und reiten Sie auf demselben nach Hause. Ich kann die kurze Strecke bequem auch zu Fuß zurücklegen, während Sie in Ihrem Reitkleide unmöglich marschieren können.“

Der unveränderte starre Ausdruck ihrer Augen begann ihn zu beunruhigen und noch teilnehmender fuhr er fort: „Nun, wollen Sie mein Anerbieten nicht annehmen, Ramun? Oder befinden Sie sich vielleicht nicht ganz wohl, daß Sie mir nicht antworten? Nochmals bitte ich Sie, benutzen Sie mein Pferd. Ich bin überzeugt, die letzte Spur des Unfalls wird verwischt sein, sobald Sie sich nur eine kurze Zeit im Sattel werden befinden haben.“

„Ja, folge dem Räte des Herrn,“ fügte Donna Maria bittend hinzu, und da endlich kam wieder Leben in den zur Bildsäule erstarrten Körper der Indianerin.

„Jetzt erst erinnere ich mich des Vorgefallenen,“ sprach sie mit langsamer, unsicherer Stimme, „und jetzt weiß ich auch, welche Antwort ich Ihnen zu geben habe, Herr. Sie sind so gütig und herablassend gegen die arme Dienerin gewesen, daß es mehr als undankbar von mir wäre, wollte ich Sie auch noch Ihres Pferdes berauben. Nein, reiten Sie nur immerhin, die Ramun wird zu Fuß gehen.“

„In diesem Falle werde ich Sie in derselben Weise begleiten,“ versetzte Alfred bestimmt. „Sie sind noch nicht ganz wieder hergestellt und könnten leicht einer Unterstützung auf ihrem Marsche bedürftig werden.“

„Ich sehe schon,“ warf die Herrin mißmutig ein, „daß Du wieder einmal Deinen Entschluß gefaßt hast, und da ist alles Zureden vergeblich. Lassen Sie daher die Eigensinnige nur gehen. Es sind ohnehin kaum noch vierhundert Schritte

bis zur Estanzia, und diese wird sie bequem gehend zurücklegen können.“

Nach diesen Worten wurde die Reise fortgesetzt. Neben Alfred, der sein Pferd am Zügel führte, schritt Ramun ernst und still dahin, und zu ihrer Seite ritt die Herrin. Gesprochen wurde kein Wort, eine jede der drei Personen schien vollauf mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt zu sein.

So langte man auf der Estanzia wieder an, wo Alfred von seinen beiden Begleiterinnen sich trennte. Die Ramun wandte ihr Gesicht zur Seite, als sie ihm die Hand darreichte, die Gnädige dagegen, welche sich gleichfalls mit einem Händedruck von ihm verabschiedete, beglückte ihn außerdem mit einem freundlichen Lächeln und sagte dabei in ganz ungewohnt herzlichem Tone: „Sie haben sich benommen, wie ein recht wackerer Mann, und dieser Händedruck sei Ihnen ein Beweis, wie sehr ich Ihre Handlungsweise schätze und würdige. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihr ritterliches Benehmen gegenüber meiner treuen Ramun Ihnen niemals vergessen werde.“

5. Kapitel.

Bereits seit 14 Tagen bekleidete Alfred das Amt eines Sekretärs der Estanzia Duragno. Was seine Beschäftigung anbetraf, so war dieselbe eine sehr leichte und angenehme. Vielleicht drei Stunden im Tage hatte er, und zwar auf eine keineswegs anstrengende Art, zu arbeiten, wobei er die betreffenden Stunden noch nach Belieben bestimmen konnte; die ganze übrige Zeit gehörte ihm.

Indessen eben dieser Mangel an Arbeit begann ihn allmählich mehr zu drücken, als die härteste Anstrengung es vermocht hätte, und um seine Lage noch unerquicklicher zu machen, hatte sein Verhältnis zu seinem direkten Vorgesetzten, dem Hausmeister, sich fortwährend verschlechtert. Zwar häßete sich der Mann, Alfred durch direkt beleidigende Äußerungen zu reizen, aber wo er indirekt oder heimlich denselben zu ärgern wußte, da veräumte er gewiß keine Gelegenheit hierzu.

Trot er in das Bureau, in dem Alfred arbeitete, so grüßte er ihn niemals. Miteiner impertinenten Bewegung nahm er die Bücher und Briefschaften in die Hand, und während er dieselben durchsah, verzog entweder ein höhnisches, aufreizendes Lächeln sein Gesicht, oder er machte irgend eine Bemerkung, die ihn aber gleichwohl tief erbittern mußte. Dann schüttelte er wieder mißbilligend oder spöttisch mit dem Kopfe, als könnte er nicht begreifen, daß man einen solchen Mann zum Sekretär gemacht habe, kurzem, jedes seiner Worte und jede seiner Handlungen war darauf berechnet, Alfred zu fränken und ihm das Leben so unbehaglich wie möglich zu machen.

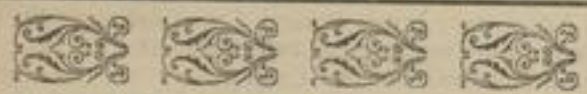
Wenn der junge Mann diese Handlungsweise mit großer Geduld oder vielmehr mit Verachtung ertrug, so lag die Hauptursache hieron daran, daß seine Gedanken, wenn der Hausmeister sein verlegendes Benehmen hervorkehrte, in der Regel ganz wo anders weilten. Mehr als je hatte er in der letzten Zeit an die Herrin gedacht, deren herzliche Worte bei dem Ausritte mit der Ramun sich tief in sein Herz ein-

gegraben und dort den schon längst glimmenden Funken zu einer loderbenden Flamme angefaßt hatten. Er konnte sich nicht mehr täuschen über die Art seiner Gefühle für dieselbe. Es war nicht, wie er zuerst gesagt hatte, eine romantische und dabei ehrerbietige Verehrung für das schöne Weib, es war eine heftige Leidenschaft, die sich seiner bemächtigt hatte, eine Leidenschaft, welche ihn den Tag über zum Träumer machte und ihm in der Nacht die Ruhe und den Schlaf raubte. Kaum eine Minute verging, in der er nicht an sie gedacht hätte, an ihr edelgeformtes Antlitz mit den prächtigen, unergründlichen Augen, an das befehlende Lächeln, mit denen sie das letzte Mal ihn verabschiedet, und stundenlang konnte er in tiefes Nachdenken versunken vor sich hinstarren oder geduldig am Fenster stehen in der Hoffnung, daß ihre graziose Gestalt vor ihm erscheinen, daß sie vielleicht abermals mit jenem bis in seine innerste Seele gedrungenen Blicke ihn erheben und beglücken würde.

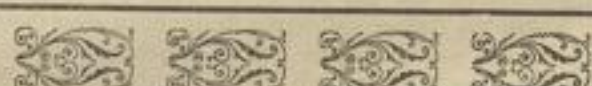
Aber all sein Harren und Hoffen blieb vergebens. Weder die Gnädige noch die Ramun hatte er seit jener Zeit wieder gesehen. Wie ein Knecht ihm mitteilte, mußte derselbe, wenn beide ausritten, die Pferde hinter das Haus führen, wohin Alfred sich ohne ausdrückliche Aufforderung nicht zu begeben wagte. Offenbar vermieden sie es absichtlich, mit ihm in Berührung zu kommen, ein Gedanke, der anfangs ihn tief kränkte, allmählich aber sein Verlangen, die Gnädige wiederzusehen, bis zu einer unerträglichen Qual steigerte. So konnte es nicht länger bleiben, es mußte Aenderung geschaffen werden, oder er würde zu Grunde gehen, geistig oder körperlich. Aber was sollte er tun? Sollte er, der arme Angestellte vielleicht der reichen Herrin seine Liebe erklären? Schon der Gedanke hieran trieb ihm das Blut in die Stirn. Denn sie würde ihn in diesem Falle doch nur mit Jörn und Verachtung von sich weisen, und er glaubte schon die stolze, hochmüthige Miene wieder vor sich zu sehen, die sie früher ihm gegenüber mehrere Male angenommen hatte. Sollte er von der Estanzia fliehen? Das wäre Freigebit gewesen. Nein, lieber wollte er noch ausharren und mutig gegen das Schicksal ankämpfen, entweder siegen oder, wenn es doch einmal so bestimmt sein sollte, mit Ehren unterliegen.

Von solchen Gedanken innerlich hin- und hergetrieben, sprang er eines Abends plötzlich vom Sofa auf und eilte hinaus, um einem Knechte den Befehl zu erteilen, daß er sein Pferd sattle. Er wollte einmal Lust schöpfen, auf dem freien Kamp sich bewegen, um vielleicht, und wenn auch nur für kurze Zeit, die Last, welche auf seinem Gemüthe lagerte und ihn zu erdrücken drohte, von sich abzuschütteln. Mit wilder Lust trieb er sein feuriges Roß zu immer rascherem Laufe über den Kamp. Der kräftige Wind, welcher über die Ebene strich, kühlte seine heiße Stirn, seine Brust begann freier zu atmen, er fühlte sich leicht und wohl, wie lange nicht mehr zuvor.

Die Nacht war schon längst hereingebrochen, als Alfred endlich sein Roß zügelte, um umzulenken. Den Weg konnte er nicht verfehlen, denn er hatte sich beständig in der Nähe des Baches gehalten, welcher an der Estanzia vorbeifloß, und so legte er denn dem Pferde die Zügel auf den Hals



Für unsere Jugend.



Eine Heldentat.

Nach: „Der Schorsch und seine Streiche“.

Es ist 3/8 Uhr. Die Schüler und Schülerinnen des Dorfes sind schon etwa zur Hälfte im Schulzimmer anwesend und lernen halblaut ihre Sprüche, Lieder und sonstigen Aufgaben noch einmal durch.

Da öffnet sich die Thür sperrangelweit, und herein strömt der Schorsch. Seine Augen leuchten. In der einen Hand schwenkt er die Mütze, in der anderen hält er die Büchertasche in die Höhe. „Hurra! — Soldaten kommen!“ ruft er überlaut, damit es gewiß alle hören. Aber ganz erstaunt ist er, daß seine Kameraden so ruhig bei der Freudenbotschaft bleiben, und als da einige Mädchen das Rischen nicht unterdrücken können und dort ein paar Ruben die Köpfe zusammenstrecken und in die Rockärmel beißen, um nicht herauszuwajagen, schaut sich Schorsch schon überall im Zimmer um und entdeckt zu seinem Schrecken den Herrn Lehrer, der bereits anwesend ist, hinter der geöffneten Schranke steht und etwas im Schranke lacht. Der ist aber nicht etwa zornig über den Jubel des Schorsch, sondern lachelt still vor sich hin, weil er denkt: „Es hat einmal eine Zeit gegeben, da hab' ich mich auch so gefreut, wenn Soldaten kamen.“

Schorsch hat sich ganz kleinlaut auf seinen Platz begeben und tut, als lernte er eifrig, hat aber vor Verlegenheit einen ganz roten Kopf.

„Nun, Schorsch, woher hast du denn die Neuigkeit?“ fängt nach einer Weile der Lehrer an.

„Mein Vater war gestern in der Stadt. Dort haben die Soldaten übernachtet und kommen diesen Morgen durch unser Dorf. Es ist Artillerie, die fährt zum Schießen ins Lechfeld.“ So berichtet leutselig der Bube.

Der Unterricht beginnt; aber die Kinder sind heute nicht recht bei der Sache und rutschen unruhig auf ihren Bänken hin und her, geben auch die verkehrtesten Antworten, daß der Lehrer einigemal ordentlich dreinschalten muß. Der Schorsch mit seiner Neuigkeit ist schuld daran. Rechnen und Soldatenpiel paßt aber auch garnicht zusammen. Der

Zeit noch könnten die Soldaten bald kommen, und die Freierviertelstunde ist immer noch nicht da. Endlich schlägt es 10 Uhr vom Schulhaustürmchen.

Die Knaben vergessen heute die Wurst im Sack und den Apfel in der Tasche und stürmen hinaus, den Soldaten entgegen. — Da tauchen sie auch schon auf! — Voran reiten die Trompeter. Wie die Hörner lustig schmettern in der klaren Sommerluft! Wie das Pferd des Hauptmanns tänzelt unter seinem Reiter! Dahinter rasseln die Kanonen heran. Jede ist mit sechs Pferden bespannt, und auf dem Sattelpferde sitzt immer ein Soldat. Die auf den Kanonen sitzenden Krieger schmauchen vergnügt ihre kurzen Pfeifen und lachen über die Schuljugend, die, teils schon vorauseilend, dem Dorfe die Ankunft verkündete, teils die Batterie begleitete. Wie diese ins Dorf einfährt, kommen auch Männer und Frauen aus den Häusern und stellen sich an der Straße auf, um die Vaterlandsverteidiger zu begrüßen. Sogar ganz alte Leute öffnen die Fenster, und kleine Kinder madeln herbei.

Aber das Wirtsannele sieht drüben auf der anderen Seite und möchte herüber zur Mutter. Weil man vor dem Lärm kein Wort verstehen kann, winkt sie dem Kinde, doch drüben zu bleiben. Dieses versteht aber die Mutter nicht und denkt, sie winkle zu kommen. Wie nun zwischen zwei Kanonen eine kleine Lücke entsteht, will das Kind rasch auf die Straße. Jetzt muß aber ein so dummer Stein im Wege liegen, über den Annele stolpert, zu Boden fällt und zwischen einer Kanone und dem nachfolgenden Pferde zu liegen kommt. — Die Weiber kreischen und die Bauern rufen den Soldaten ein „Galt!“ zu. Diese haben zwar das Kind bemerkt, doch sind schon zwei Pferde darüber weg. Die nachrennenden werden wohl zur Seite gerissen; aber jetzt drohen die Räder der Kanone. — Die Leute stehen vor Schrecken wie gelähmt da, einige Weiber wenden sich ab, andere halten die Schürzen vor die Augen, um das Schreckliche, das im nächsten Augenblick kommen muß, nicht zu sehen. Da springt plötzlich im nächsten Augenblick wie eine Rahe der Schorsch aus der Reihe hervor, blüht sich, erwischt das Kind am Rücken und

reißt das schon verloren geglaubte Mädchen vor dem Rade weg.

Annele ist gerettet und ganz unverletzt. Die Mutter nimmt es auf den Arm und drückt es an sich. Schorsch hat sich am Wagenende ordentlich gelassen; er wischt mit dem Ärmel das Blut von der Stirn und macht sich weiter nichts daraus.

Jetzt kommt auch der Hauptmann herzugepresst und fragt, was es gebe. Ein Soldat erzählt in kurzen Worten das Vorkommnis. Mit einem finsternen Blick muftert der Hauptmann die Männer, wünscht der Mutter Glück und reicht vom Pferde herab dem Schorsch die Hand.

„Brav, mein Junge!“ sagt er. „Du bist von allen Umstehenden der einzige gewesen, der Geistesgegenwart besaß und den Kopf nicht verlor. Daß dein Leben auf dem Spiele stand, hast du wohl nicht geahnt? Solche Burschen geben tüchtige Artilleristen. Wenn du einmal Soldat wirst, melde dich zu meiner Batterie!“ — Der Offizier wendet sein Pferd und reitet dem Truppenteile nach.

Schorsch wird wegen seiner Entschlossenheit vom Lehrer nochmal extra gelobt und den anderen Kindern als Beispiel hingestellt. Er schämt sich aber fast und sagt zum Bäcker-Christian, seinem Nachbar: „Was hab' ich denn besonderes getan? Du hättest das Annele doch auch nicht überfahren lassen, wenn du in der Nähe gestanden wärest? — Nicht?“ Christian kratzt sich aber hinterm Ohr und gibt keine Antwort.

Rätsel.

- Mit M ist's eine Blume  
Im Mehrenfeld;  
Mit P erhält es das Gefinde,  
S'ist blankes Geld;  
Mit S verdrückt es sehr die Leute,  
Ist roh und schlecht;  
Mit S ist es des Vaters Stolz.  
Nun rate recht!





und ritt, dem Laufe des Wassers folgend, im Schritt zurück, um sich wieder ganz seinen aufreibenden Gedanken zu überlassen.

Millionen von Sternen sandten aus dem wunderbar klaren Himmel ihre Strahlen auf den einsamen Kamp und hüllten ihn in ein Dämmerlicht, welches das Erkennen eines nicht gar zu kleinen Gegenstandes selbst auf beträchtliche Entfernung gestattete.

Schon tauchten die erleuchteten Fenster des Hauptgebäudes der Estanzia in der Ferne vor ihm auf, aber noch hatte der in tiefes Nachdenken versunkene junge Mann keine Notiz hiervon genommen, als ein plötzliches Geräusch in dem Buchwerke, welches auf der anderen Seite des Baches neben diesem sich hingog, ihn ausblenden machte.

Fast in denselben Momente ertönte ein Schuß, und Alfred hörte eine Kugel dicht an seinem Kopfe vorüberpfeifen. Der Reiter hatte alle Mühe, um das durch den Knall erschreckte Tier zu bändigen, so daß er sich nach dem Orte, von dem aus das hinterlistige Attentat verübt worden im Anfange nicht umzusehen vermochte.

Was sollte er nun tun? Ueber den Bach setzen, war bei der Breite und Tiefe desselben unmöglich, und waffenlos wie er war, nochmals an den Ort der Tat sich zu begeben, wäre eine Torheit gewesen. Er hätte sich dem heimtückischen Mordmännchen vielleicht zum zweiten Male in die Hände geliefert. Wer mochte es wohl sein, der ihn hier so heimtückisch aufgelauert hatte? Er hatte nur einen Feind in dieser Gegend, der ihn dafür aber um so grimmiger haßte, und nur dieser konnte die verurtheilte Tat verübt haben.

Wie der Wind stürmte das wadere Ross über den Boden dahin und befand sich schon in der Zeit von wenigen Minuten mit seinem Reiter vor der Estanzia. Aber die Türe, durch welche Alfred weggeritten, war inzwischen, wohl von dem wachhabenden Knecht, verschlossen worden, und daher war er gezwungen, einen weiten Umweg zu machen und diesen wegen der dort liegenden Reste von Steinen und Bauhölzern dazu noch im Schritt zurückzulegen, ehe er an das große Tor in der Umzäunung gelangte.

Vor demselben Thore er ab, öffnete es und führte dann sein Pferd, so rasch es gehen konnte, nach dem Hofe, wo er es an einen eisernen Ring festband. Dierauf schritt er vorsichtig weiter nach dem Zimmer des Hausmeisters, welches sich, wie alle Räumlichkeiten auf der Estanzia zu ebener Erde befand. Die Türe war geschlossen, das vergitterte Fenster dagegen offen, und als Alfred einen Blick durch dasselbe warf, sah er Don Enrique auf seinem Bette liegen und hörte gleichzeitig seine tiefen regelmäßigen Athemzüge.

Enttäuscht kehrte der junge Mann nach seinem Zimmer zurück, um dort noch lange über den Vorfall nachzudenken und schließlich den Entschluß zu fassen, am nächsten Tage der Herrin von dem Erlebten Mitteilung zu machen. Ein Gutes hatte der Spazierritt und das erlebte Abenteuer für ihn jedenfalls gehabt. Der Gedanke an die Herrin der Estanzia beschäftigte ihn nicht so lebhaft wie sonst, und ein erquickender Schlaf senkte sich auf ihn nieder.

Am andern Morgen erhob er sich bei guter Zeit und verließ nach dem Frühstück sein Zimmer, um nach dem Bureau sich zu begeben. Unterwegs begegnete ihm Jose, jener Knecht, mit dem er zusammen von Rosario nach der Estanzia geritten war, und von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, fragte er diesen, welcher von den Knechten bis Mitternacht die Wache gehabt habe. „Ich selbst, Herr Rehardt“, erwiderte der Gefragte, worauf Alfred hastig fortfuhr: „So können Sie mir vielleicht auch sagen, wann der Hausmeister nach Hause gekommen ist?“ „Ganz gewiß. Es war punkt zehn Uhr.“

„Ihren Sie sich auch nicht?“ rief Alfred aufgeregt aus. Denn als er das Haupttor öffnete, hatte die Turmuhr auf dem Herrschaftsgebäude gerade zehn geschlagen, der Hausmeister konnte also nur wenige Minuten vor ihm zurückgekehrt sein.

„Nein, ich irre mich nicht“, entgegnete der Knecht ruhig. „Ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich den Hausmeister punkt zehn Uhr und zwar mit auffallender Hast in sein Zimmer treten sah.“

Ohne ein Wort zu erwidern, ließ Alfred den Knecht stehen und schritt mächtig erregt von dannen. Er konnte jetzt nicht arbeiten, erst mußte er eine geraume Zeit in der Luft sich ergehen, damit das stürmische in ihm wogende Blut sich einigermaßen wieder beruhigte. So war also dennoch der Hausmeister tatsächlich der selbe Mörder ge-

wesen, derselbe hatte sich nur verklebt, als er den Anschein eines Schlafenden sich gab. Und mit einem solchen Mordmännchen, von dem er das Schlimmste zu erwarten hatte, sollte er noch länger unter einem Dache bleiben! Nein, das war nicht denkbar, einer von ihnen, entweder er selbst oder jener, mußte die Estanzia verlassen.

In seine anstrengenden Gedanken versunken, hatte Alfred gar nicht bemerkt, daß er allmählich in die neben dem Hauptgebäude gelegene Allee hineingeraten war, in welche ihn nach dem neulichen Auftritte mit Don Enrique die Ramon geführt hatte. Unangenehm überrascht schaute er daher um sich, als er mit einem Male gewahrt wurde, wo er sich befand. Denn dieser Weg führte nach den Privaträumen der Herrin, und es wäre ihm sehr peinlich gewesen, wenn jemand ihn hier angetroffen hätte.

Schon wollte er wieder umkehren, doch ein Rauschen im Gebüsche fesselte ihn unwillkürlich an seine Stelle. Gleich darauf ertönte sich dasselbe, und hervor trat die Ramon, ernst und gemessen wie immer und ohne auch nur das geringste Zeichen der Ueberraschung über dieses Wiedersehen erkennen zu geben.

Alfred dagegen war bei ihrem Anblick sehr verlegen geworden. Einerseits freute ich mich aufrichtig über das unerwartete Wiedersehen nach langer Zeit, sprach er etwas unsicher, andererseits ist es mir recht ärgerlich, daß dasselbe gerade hier an dieser Stelle stattfinden mußte. Ich bin nämlich in Gedanken, selbst gegen meinen Willen, hierhin geraten.

„Ihr wolltet die Herrin sehen, Don Alfredo“, versetzte die Ramon, indem sie ihn forschend betrachtete. „Kommt mit mir, sie befindet sich draußen in der Veranda.“

„Nein, nein“, verteidigte sich Alfred erröthend, „ich sagte schon, daß ich mich hierhin verirrt habe, und will nunmehr zurückkehren. So unbedenklich bin ich nicht, um mich der Herrin aufzudrängen. Doch möchte ich Ihnen vorher noch

Ramon ihm in die Rede fiel. „Herrin“, sagte dieselbe in ungewöhnlich lebhaftem Tone, „eine schändliche, unerhörte Tat ist auf der Estanzia verübt worden, eine Tat, die zum Himmel um Rache schreit. In dieser Nacht hat man gegen den Herrn Rehardt einen Mordversuch verübt.“

Das Antlitz der Herrin war sehr blaß bei dieser Mitteilung geworden. Eine kurze Weile blickte sie abwechselnd den jungen Mann und die Ramon fragend an, als könnte sie nicht glauben an die Wahrheit des soeben Gehörten. Als jedoch die ersten Mienen der beiden vor ihr Stehenden ihre jene Nachricht bestätigten, da sprang sie plötzlich von ihrem Sessel auf und rief mit erregter Stimme aus: „Ist das wahr, was ich soeben hörte, Don Alfredo, und wissen Sie, wer der Täter ist? Nennen Sie mir ihn, Herr, und so wahr ich Maria Torrenno heiße, der Strafe, welche derselbe verdient hat, soll er nicht entgehen.“

„Es war der Hausmeister“, versetzte, ehe Alfredo ein Wort zu erwidern vermochte, die Ramon.

Eine lange Pause folgte auf diese Worte. Keine der drei Personen sprach ein Wort, eine sah die andere an, als erwarte sie von dieser ein Unterbrechen des Schweigens. Endlich ließ die Herrin wie abgemattet sich in ihren Sessel zurückfallen und sagte mit tonloser Stimme: „Erzählen Sie mir den Hergang, Herr. Doch vorher nehmen Sie gesälligst diesen Stuhl und Du, Ramon, setze Dich hierher neben mich.“

Tief Athem holend und nur mühsam seine Erregung verbergend, begann nun Alfredo ausführlich seinen Bericht, um mit den Worten zu endigen, daß er zwar ebenso wie die Ramon Don Enrique für den Täter hielt, daß aber nach seiner Ansicht noch keine solchen Beweise für die Schuld desselben vorhanden seien, um ihn eventuell gerichtlich zur Strafe zu ziehen.

Die Füge der Herrin hatten sich während dieser Erzählung in auffallender Weise verändert. Ein leidenschaftlicher Jörn, eine fast unheimliche Erregtheit bligten aus ihren großen Augen, die Lippen waren fest geschlossen, die feinen Nästern bebten. Auch in diesem Momente war sie bewunderungswürdig schön, aber ihre Schönheit hatte etwas Wildes, Dämonisches, was Alfredo unwillkürlich an diejenige der Ramon zu der Zeit erinnerte, da diese den ihn bedrohenden Knechten gegenübertrat.

Ohne etwas zu erwidern, ergriff Donna Maria eine silberne Schelle, die neben ihr auf dem Tische stand und setzte dieselbe in Bewegung, und als gleich darauf eine alte Magd eintrat, befahl sie dieser barsch: „Gehe so schnell Du kannst zu Don Enrique und sage ihm, er solle sofort hier vor mir erscheinen. Hörst Du, auf der Stelle, ohne eine Minute zu versäumen, solle er zu mir kommen.“

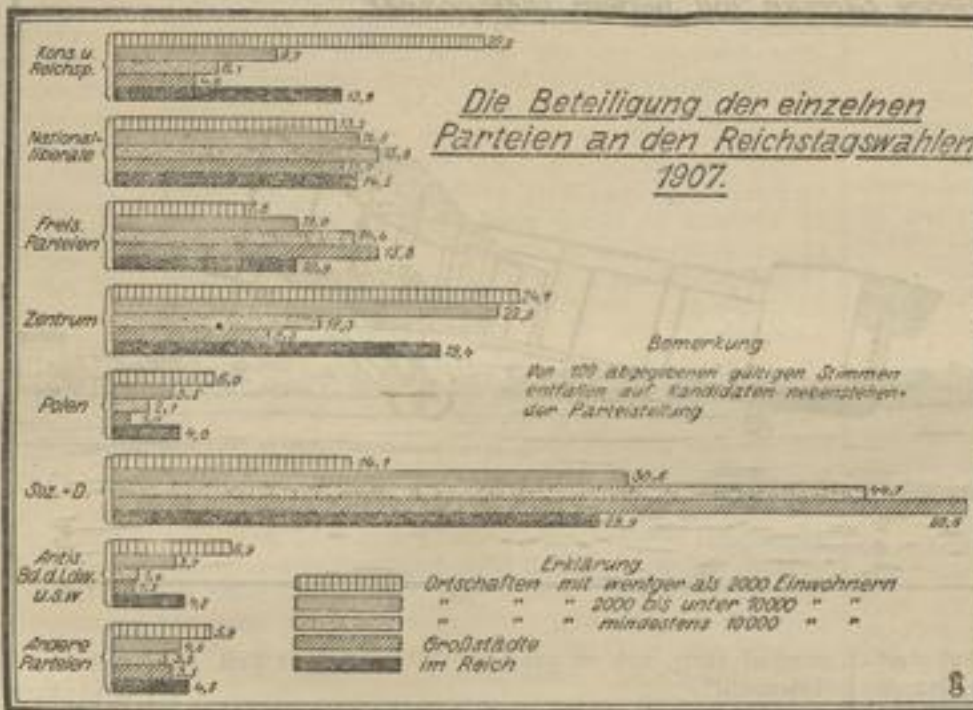
„Herrin“, ergriff jetzt Alfredo, nachdem die Dienerin sich wieder entfernt hatte, das Wort, „ich bitte Sie inständigst, sich wegen des Ereignisses nicht so gewaltig aufzuregen. Alles ist ja noch glücklich abgelaufen, und im übrigen wird die Wahrheit sich um so leichter feststellen lassen, mit je größerer Ruhe hierbei zu Werke gegangen wird.“

„Die Untersuchung dieser Angelegenheit und die Ermittlung des Schuldigen ist meine Pflicht“, versetzte Donna Maria finster. „Dat der Hausmeister wirklich die Tat begangen, so vermag nichts von der schwersten Strafe, die hier besteht, ihn zu retten. Mit dem Tode soll er sein Verbrechen büßen.“

In diesem Momente nahen sich die Schritte von mehreren Personen, und in der nächsten Minute erschienen die alte Dienerin und der Hausmeister vor der Veranda.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beteiligung der einzelnen Parteien an den Reichstagswahlen 1907.



eine Mitteilung machen, welche Sie auch an die Herrin weiter berichten können.“

„Und wie lautet diese Mitteilung, Don Alfredo?“ Dieser erzählte nunmehr seiner Gefährtin von dem gestrigen Mordversuche, von dem Verdachte, den er sofort gegen den Hausmeister gefaßt und von der eigentümlichen Aussage, welche der Knecht Jose ihm gegenüber soeben gemacht habe.

Das Antlitz der Ramon nahm beim Anhören dieses Berichtes einen immer drohenderen und finsternen Ausdruck an, und kaum hatte Alfredo geendet, so rief sie mit vor Jörn blühenden Augen aus: „Auch ich zweifle nicht daran, daß kein anderer als Don Enrique die schändliche Tat verübt hat. Denn niemand befindet sich sonst auf der Estanzia, den ich eines solchen Schurkenstückes für fähig hielt. Doch diesmal soll er nicht ungestraft davon kommen. Begleiten Sie mich sofort zur Herrin, Don Alfredo, damit diese anordne, was nun weiter geschehen soll.“

„Erst müssen wir doch Beweise dafür haben, daß Don Enrique wirklich der Täter ist“, warf Alfredo ein. „Der bloße Verdacht, und wäre er auch noch so dringend und stark, genügt nach meiner Ansicht noch keineswegs, um ihn des Mordversuchs bei der Herrin anzuklagen.“

„Er ist der Schuldige, ich weiß es“, rief die Ramon mit Heftigkeit aus, und dann ergriff sie Alfredo's Hand, und zog den nicht länger sich Sträubenden mit sich fort nach der Veranda.

Gleich darauf sah er sich der Herrin gegenüber, die in einem Schaulustigkeits sah und bei seinem Erscheinen zwar etwas verwundert, aber durchaus nicht unfreundlich zu ihm aussah.

Bei ihrem Anblicke bemächtigte sich eine tiefe Erregung Alfredo's. Seine Wangen färbten sich mit einem lebhafteren Rot, und seine Verwirrung war eine so große, daß er kaum imstande sich fühlte, die Herrin mit einigen Worten zu begrüßen und sich wegen seiner Anwesenheit zu entschuldigen. Aber er hatte noch kaum mit Sprechen begonnen, als die

Humoristische Ecke.

Wegendorfer Blätter.

Ein Münchner Kindl. — „Ich wünsch' Dir alles Gute zum Geburtstag, Vater. . . Glück und Gesundheit — und daß D' immer recht Durst hast!“

Ausgenügt. — „Also weil Sie den Streithans zur Treppe hinabgeworfen, hat er Sie angezeigt. Dat er sich denn verkehrt?“ — „Nein, aber im Stiegenhaus hat kein Licht gebrannt.“

Ein flotter Arbeiter. Dramatiker: „Wie bei mir alles fix geht! . . . Die Idee zum Stück hatte ich in ein paar Minuten. . . Das Gerippe zum Stück habe ich in sechs Stunden vollendet. . . geschrieben habe ich's in sechzehn Tagen, . . . und durchgefallen war's in einer Stunde!“

Verfängliche Frage. Sonntagsreiter: „Wie ein Geschloß flog mein Pferd dahin.“ Freund: „Und wo schlugt Du ein?“

Im Varieté. Herr Meyer (als ein Artist ein Lied auf einem Hausschlüssel fliet): „Donnerwetter, auf'n Hausschlüssel pfeifen — das hat kein Ehemann erunden!“

Aber, Herr Doktor!

Die Liebe und die Ehe

Sind Arten voll Gefahr:

Erblinden läßt die Liebe —

Die Ehe sichtet den Star.





Die neue Feuerspritze.

Humoreske von Eugen Ills.

(Nachdruck verboten.)

Herr Rutsch war Feuerwehrkommandant in Groß-Pinne und zwar seit vier Tagen. Sein Vater, Großvater und die anderen Vorfahren waren alle Feuerwehrkommandanten gewesen und in der Familie wurde die Kommandantenstelle geerbt. Herr Rutsch hatte noch vor vier Tagen keine Ahnung, daß er dieses würdevolle Amt so plötzlich bestreiten würde. Dazu hat ein furchtbares Ereignis Anlaß gegeben. Vor acht Tagen brach nämlich ein Feuer aus, zu welchem sein Vater in voller Parade ausrückte. Die Spritze verfrachte plötzlich, das Feuer wurde dennoch gelöscht; aber jetzt geriet merkwürdigerweise die Spritze in Flammen und verbrannte bis zu ihrem Eisengerippe. Obzwar die Spritze aus der Zeit des westfälischen Friedens stammte und eine ehrwürdige, historische Reliquie war, hat sich der alte Rutsch die Geschichte derartig zu Herzen genommen, daß, nachdem er zwei Tage lang kein Essen anrührte, ihn plötzlich der Schlag rührte. Herr Rutsch kam also mit einem Schlag an die Spitze der Groß-Pinner Feuerwehr, und die „Pinner Post“ veröffentlichte bald seine Ernennung als Ober-Feuerwehr-Kommandant.

Herr Rutsch wollte das Pinner Feuerwehrwesen reformieren. Er war früher Rauchfangkehrergehilfe in Berlin gewesen und die modernen Strömungen wirkten auf ihn resultatvoll ein. In der nächsten Stadtverordneten-Versammlung schlug er die Beschaffung einer neuen Feuerspritze vor, und nachdem die Versammlung für diesen Zweck 1000 Mk. bewilligt hatte, beantragte er, den modernen Zeiten entsprechend, die Spritze nicht wie früher durch Ochsen, sondern durch Pferde bespannen zu lassen. Darauf entstand eine leidenschaftliche Debatte. Herr Knoblauch, der die Pferde liefern wollte, beschuldigte die Ochsenpartei des fündenhaften Konservatismus und daß sie jeden Fortschritt vereiteln wolle. Herr Schmajek wieder, der alte Ochsenlieferant, machte der Pferdepartei bittere Vorwürfe, daß sie mit dem Gelde der Gemeinde verschwenderisch umgehe; Ochsen wären genug in Groß-Pinne, die billiger und verlässlicher sind wie die Pferde usw.

Endlich stand er Bürgermeister auf: „Meine Herren,“ sagte er, „wir wollen nun zur Abstimmung schreiten. Also wenn Sie Ochsen wollen, so empfehle ich Ihnen Herrn Schmajek, wenn Sie für Pferde sind, so schlage ich Ihnen Herrn Knoblauch vor.“

Darauf wurde abgestimmt und die Pferdepartei ging mit großer Mehrheit als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Herr Rutsch rieb sich zufrieden die Hände. Er war ein sehr ehrgeiziger Mensch und malte die Zukunft mit Rosafarben aus. Er sah sich schon auf der glänzenden, blühenden Feuerspritze, gezogen von zwei feurigen Pferden, dahintores, sah sich auf dem brennenden Hause wie ein heiliger Florian, mit dem glänzenden Messingrohr in der Hand, todesverachtend, umgeben von allgemeiner Bewunderung, stehn und das zügellose wütende, tobende Element überwältigen. Rein Frauenberg bleibt unbewegt, und glücklich ist derjenige, der die Rechte des Braven ehrsüchtig voll drücken kann.

Herr Rutsch lief täglich fünfmal auf die Eisenbahnstation, um sich zu erkundigen, ob die neue Spritze angekommen sei. Einen Bahnwächter hieß er auf die Gesundheit seiner Frau und Kinder schmöden, daß er, wenn die Spritze zufällig während der Nacht eintreffen sollte, ihn unverzüglich werden solle. Er telegraphierte der Berliner Firma jeden Tag, um den Versand der Spritze zu beschleunigen. Seine prächtige Uniform mit dem pompös glänzenden Helm und Beife, sein vernickelt, waren schon eingetroffen, und er probierte sie jeden Tag an, stundenlang vor dem Spiegel stehend. Er sah aus wie ein exotisches Staatsoberhaupt.

Endlich nach vier Wochen kam der Bahnwächter herein-gelächelt zu Herrn Rutsch und brüllte wie verrückt:

Herr, die Spritze ist soeben angekommen!“

Herr Rutsch stürzte, ohne weiter zu fragen, hinaus, lief im Karrierte nach der Station und überfiel den Stationsvorsteher

„Wo ist die Spritze?“

Der Stationsvorsteher führte ihn ins Lager. Dort stand die neue Feuerspritze, diskret in Leinwand gekleidet; nur die neulackierten Räder waren sichtbar. Herr Rutsch fiel überglücklich über die Spritze her, hob die Leinwand hoch und lief dann in die Stadt zurück, um Pferde zu requisitieren. Unterwegs redete er jedermann an: „Haben Sie schon gehört? Die neue Spritze ist da!“

Die Spritze wurde mit großen Feierlichkeiten eingeholt und enthüllt. Alle waren überrocht von der pompösen Aus-führung der Spritze, deren sämtliche Metallteile vernickelt waren und stolz die Sonnenstrahlen widerspiegeln. Herr Rutsch war überglücklich, betete eifrig zu Gott und ersuchte ihn höflichst, Groß-Pinne mit einer kleinen Feuerbrunst um-gehend heimzuführen zu wollen.

Es bot sich aber leider keine Gelegenheit für Herrn Rutsch, um seine Todesverachtung und seine prunkvolle Uniform nebst der neuen Spritze zur öffentlichen Schau zu tragen. Es waren eben furchtbar friedliche Zeiten einge-treten.

Herr Rutsch hat alle Qualen einer wahnsinnigen Unge-duld erleiden müssen. Er wurde oft aus seinem tiefsten Traum auf das leiseste Geräusch wach und fragte hastig: „Wo brennt's? Wo brennt's?“

Es brannte aber nirgends. Er fing schon seine Lebens-lust zu verlieren an, als er eines Tages große Rauchwolken auf dem Horizont bemerkte. Er zog in aller Eile seine Uniform an, lief auf die Feuerwache, alarmierte die ganze Bereitschaft, die Pferde wurden angespannt, — da plötzlich fiel jemandem ein, bei dem Turmwächter nachzufragen, wo es eigentlich brenne. Dieser teilte mit, daß es nirgends brennt, sondern der Schlächter Schmidt läßt seinen Schorn-stein ausbrennen.

Verzweifelt, mit gesenktem Haupte, ging Herr Rutsch nach Hause. „Eine verdamnte Stadt!“ murmelte er, wo-bei er mit den Zähnen knirschte. Er dachte nach, ob es nicht gut wäre, einen Brandstifter zu engagieren. Bei diesem Gedanken blieb er stehen, und da er einen Mann in der Nachbarschaft kannte, der derartige Aufträge kulant erledigte, fuhr er sogleich hinüber. Er traf den Mann nicht an und hinterließ nur, er solle ihn sofort besuchen. Kegerlich fuhr er wieder nach Hause, und auf der Feuerwache angelangt, bemerkte er mit grenzenloser Ueberraschung, daß die Spritze auf dem Hof stand und die Mannschaft sich eifrig bemühte, die Spritze zu reinigen.

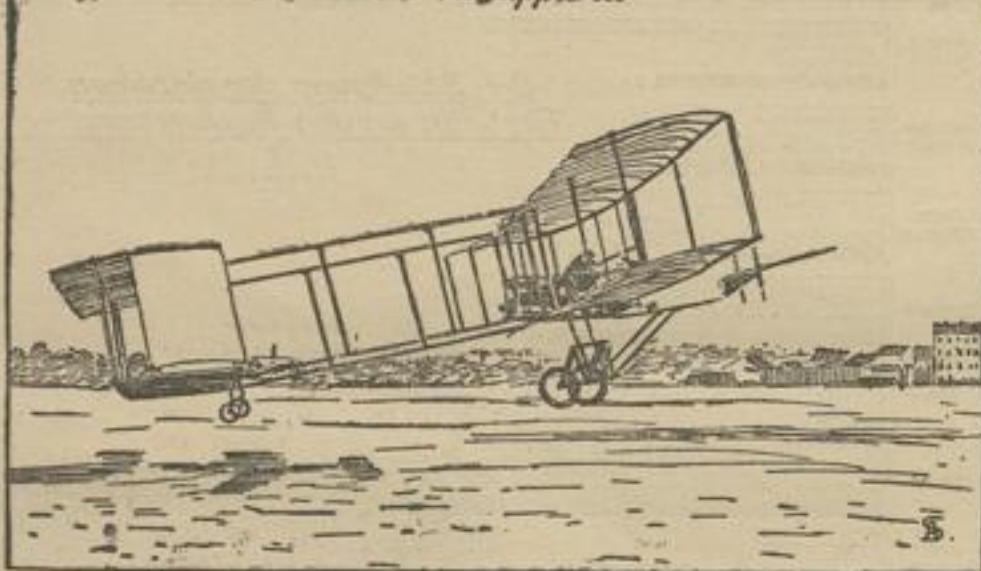
„Was macht Ihr denn da?“ fragte er mit dunkler Ahnung.

„Wir haben Sie schon überall gesucht!“ sagte der eine. „Bei Müllers war großes Feuer. Eine Scheune und zwei Stallungen sind abgebrannt. Zwei Kühe sind im Qualm erstickt!“

Herr Rutsch wurde totenblau.

„Verdamnte Geschichte!“ fluchte er außer sich. „So eine schöne Gelegenheit laufen zu lassen. — — aus.“

Henry Farman mit seinem Flugapparat



gerechnet heute muß ich weggehen — — ich habe Pech, ein Niesenpech!“

Er ging wütend von dannen. Jetzt faßte er aber einen Entschluß. Morgen kommt der Mann zu ihm, der wird ihm eine volle Genehmigung verschaffen. Er läßt sein altes Haus, das am Ende der Stadt steht, anstecken; er wird schon dafür Sorge tragen, daß kein Unglück passiert.

Anderen Tages traf der Mann wirklich ein. Herr Rutsch besprach mit ihm die näheren Details und ging dann nach Hause. Der Mannschaft ließ er mitteilen, daß, wenn etwas passieren sollte, er zu Hause sei.

Er wartete schon seit zwei Stunden auf die Feuersignale; plötzlich wurde er auf die Polizeiwache gerufen. Er ging fluchend hin, und dort wurde ihm mitgeteilt, daß ein Mann verhaftet worden ist, der das alte Rutschs Haus anstecken wollte. Der Mann behauptete, er handle im Auftrage des Herrn Rutsch.

Herr Rutsch taumelte zurück.

„Ja, es ist richtig!“ stotterte er, „man soll den Mann freilassen. Ich wollte die Kosten des Abbruchs ersparen und deshalb wollte ich das Haus anstecken lassen.“

Die Sache war erledigt. Er bekommt höchstens ein Strafmandat. Das ist das wenigste. Dieses ewige Pech ist aber unerhört.

Er dachte schon an Selbstmord, als eines Tages ent-fessliche Rauchwolken am Horizont emporstiegen. Die Leute liefen erschreckt in der Richtung, woher der Qualm kam; die Glocken läuteten, und Herr Rutsch stürzte glücklich nach Hause, zog sich in volle Parade an und lief auf die Feuer-wach.

Endlich ein Feuer! Ein wirkliches, unüberlegbares, grundheißliches Feuer, dachte er versöhnt. Alles stand schon bereit. Die Pferde waren eingespant; der Unterkomman-dant erstellte dem kommenden Oberbefehlshaber Rapport, daß alles in Ordnung sei; er bestieg darauf die Spritze, die Pferde zogen an, und unter entzücklichem Geklingel, Trom-petenschall und „Vorsehen!“-Rufen rollte die Spritze nach dem Tatort.

Von weitem schien ein alleinstehendes Gebäude zu brennen. „Die Fabrik brennt!“ war die allgemeine Parole.

Plötzlich erblickte man den Stadthauptmann, wie er, in einem Wagen sitzend, auf den Spritzenzug losfuhr.

„Dalt!“ schrie er. „Umkehren!“

„Weshalb?“ fragte entsetzt Herr Rutsch. „Es brennt doch furchtlich!“

„Ja,“ entgegnete der Stadthauptmann, „das Lager der Calciumkarbidfabrik brennt; das darf mit Wasser nicht ge-löscht werden, nur mit Sand, und das besorgen schon dort die Leute. Fahren Sie ruhig nach Hause!“

Daß Herrn Rutsch nicht sofort der Schlag rührte, bleibt ein ewiges Rätsel. Er hat noch am selben Tage sein Amt niedergelegt. Dies begründete er damit, daß die Stellung mit außerordentlichen Aufregungen verknüpft sei.

Vom Reichsversicherungsamt.

Nachdruck verboten.

Als Unfall bei dem Betriebe ist vom Reichs-Ver-sicherungs-Amt folgender interessanter Fall anerkannt. Ein Schlosser, der bei einer Elektrizitätsgesellschaft im Dienste war, und zwecks Installation einer Lichtanlage in einem Bahnhofsgebäude beschäftigt wurde, erlitt auf dem Wege zur Arbeitsstätte in eigenartiger Weise einen Unfall. Er wollte nämlich auf einen an ihm vorbeifahrenden leeren Bauzug einer schmalspurigen Feldbahn, mittelst welcher die Erdarbeiten für den Bahnhofsneubau ausgeführt wurden, aufspringen, um darauf mitzufahren. Er lief dem Zuge nach und versuchte auf den Bremsstand des Wagens zu treten, rutschte ab und wurde überfahren. — Durch die Refus-entscheidung des Reichs-Vericherungs-Amts ist die Berufs-genossenschaft zur Unfallschädigung verurteilt worden. Nach den Entscheidungsgründen war der verunglückte Schlosser auf dem Wege begriffen, der nach seiner Arbeitsstätte fährt. Auf einem solchen Wege ist er gegen alle diejenigen Gefahren

versichert, welche die Benutzung eines Be-förderungsmittels für die Zurücklegung des Weges mit sich bringt. Vorausgesetzt wird hierbei nun, daß die Art der Fortbewegung angemessen und den im Betriebe bestehen-den Einrichtungen entspricht. Diese Voraus-setzung hat das Reichs-Vericherungs-Amt in vorliegendem Falle für gegeben erachtet. Der dem Verunglückten von der Berufsge-nossenschaft gemachte Vorwurf, daß er wäh-rend der Fahrt auf den Zug aufzuspringen versuchte, wurde zurückgewiesen, weil die Annahme des Verunglückten, daß der Zug die Fahrgeschwindigkeit infolge des Kreuzungs-punktes vermindern werde, gerechtfertigt er-scheint.

Wann verjähren Ansprüche auf Un-fallversicherungs-Entschädigungen? Ein aus-ländischer Kapitän hatte auf dem von ihm im Gebiete des deutschen Reiches geführten Dampfer am 27. September 1901 einen Be-triebsunfall, machte seine Ansprüche bei der Berufsgenossenschaft jedoch erst im Dezember 1904 geltend. — Sowohl die Berufsgenossenschaft als auch das Reichs-Vericherungs-Amt hatten eine Unfall-Entschädigung abgelehnt,

weil die Ansprüche bereits verjährt waren. Die Refus-entscheidung führt an, daß der vom Verunglückten vorge-brachte Einwand, daß er als Ausländer die Versicherungs-bestimmungen des deutschen Reiches, wonach (§ 72 Absatz 1 des Gewerbe-Unfall-Versicherungsgesetzes) Entschädigungs-berechtigte innerhalb zwei Jahre nach dem Tage des Eintritts des Unfalls denselben anzumelden haben, nicht kannte, unerheblich ist. Auch der Absatz 2 des genannten § 72 kann in dieser Sache nicht in Frage kommen, denn nach Ablauf der Frist ist der Anmeldung nur dann Folge zu geben, wenn zu-gleich glaubhaft bescheinigt wird, daß eine einen Entschädigungsanspruch begründende Folge des Unfalls erst später bemerkbar geworden oder daß der Entschä-digungsberechtigte von der Verfolgung seines Anspruchs durch außerhalb seines Willens liegende Verhält-nisse abgehalten worden ist, und wenn die Anmeldung innerhalb dreier Monate, nachdem eine Unfallfolge bemerk-bar geworden oder das Hindernis für die Anmeldung weg-gefallen, erfolgt ist. — Es ist also dringend zu raten, Un-fälle und insbesondere Folgen eines Unfalles, die sich erst später bemerkbar machen, sofort nach Erschei-nen bei der Berufsgenossenschaft anzumelden.

Arbeiten . . .

Gefegnet ist, wer seine Arbeit gefunden hat; möge er keinen andern Segen verlangen. Er hat ihn gefunden und wird im folgen. Gleich einem frei fließenden, mit edler Kraft durch den sauren Sumpf des Menschendaseins gezogenen Kanal, gleich einem sich immer tiefer waschenden Strome führt er nach und nach selbst von der Wurzel des fernsten Grashalmes das saure, eiternde Wasser mit sich fort und verwandelt den pestilenzialischen Sumpf in eine grüne, frucht-bare Wiese mit ihrem klar fließenden Strome. Wie wohl-tätig für die Wiese selbst, möge der Strom und dessen Wert groß oder klein sein.

Arbeiten und nicht verzweifeln von Thomas Carlyle.





**Allerlei.**

§ **Wälder, die zu Zeitungen werden.** In den letzten Jahren hat das Zeitungswesen Amerikas einen so raschen Aufschwung genommen, daß sich statt des erwarteten Ruhens ein Schaden ergeben hat. Durch die ständige Zunahme schneidet die Papierindustrie, die eng mit dem Zeitungswesen verknüpft ist, selbst ihren Lebensfaden ab; denn heute ist es soweit gekommen, daß in Nordamerika für die Papierfabrikation jährlich dreimal soviel Blume gefällt werden müssen, wie wieder nachwachsen können. Nimmt man an, daß das Zeitungswesen nur auf dieser Höhe bleibt, so wird in 33 Jahren in Nordamerika kein einziger Baum mehr vorhanden sein. Die Frage ist also äußerst brennend. Man tut den Zeitungen aber Unrecht, wenn man sie allein dafür haftbar machen will. Denn nur ein Prozent — so gibt ein amerikanischer Fachmann an — kommen auf Rechnung der Zeitungen. Aber auch der Verbrauch der Zeitungen allein an Papier muß über kurz oder lang die Ausrottung der Wälder hervorrufen: Im Jahre 1905 nämlich ergab die Statistik, daß sich innerhalb der letzten Jahre der Papierverbrauch der Zeitungen verzehnfacht hatte. Dementsprechend hat sich die Größe der amerikanischen Zeitungen in derselben Zeit verdoppelt und ihre Anzahl beträchtlich vermehrt, so daß von 1880 bis 1905 jährlich 50 000 Acker Waldbestand vernichtet worden sind. Natürlich ist mit der Größe und der Anzahl der Zeitungen auch die Höhe der Auflagen gestiegen. Augenblicklich beträgt der Umfang der sechs größten Sonntagszeitungen in New-York 60 Seiten im Durchschnitt; was das bedeutet, davon erhält man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß man hieraus ein Oktavbuch von 480 Seiten Stärke herstellen könnte. Hieron kommen 38% Prozent auf den Text, ebenso viel auf die Annoncen und der Rest auf die Illustrationen. Da der Preis des Papiers von 1,6 Cents im Jahre 1900 auf 2 Cents im Jahre 1905 gestiegen ist, gehen die Einnahmen der Zeitungen zurück. Nichtsdestoweniger ist es unmöglich, die Größe der Zeitungen zu verringern und auch der Herstellungspreis läßt sich nicht erniedrigen, so daß kaum etwas anderes übrig bleibt, als den Preis der Annoncen und den Verkaufspreis der Zeitung zu erhöhen. Dies wird aber nicht so leicht sein, denn ein bestehendes System von so gewaltigen Dimensionen läßt sich nicht von heute auf morgen umstoßen. Der New-Yorker ist daran gewöhnt, jeden Sonntag für 15 Pfennige soviel gedrucktes Papier zu kaufen, wie einem Buch von 480 Seiten entspricht. Mitunter nehmen die Sonntagsblätter ganz gewaltige Dimensionen an. Am 23. März 1906 hatte der New-York Herald eine Beilage von 96 Seiten, die in einer Auflage von 800 000 Exemplaren erschienen war. Das bedeutet 400 Hektar Wald, die niedergeböhrt werden mußten! Jeden Sonntag erscheinen in den Vereinigten Staaten 456 Zeitungen von ähnlichen ungeheuren Dimensionen, aus denen man bequem eine Bibliothek von 6 000 000 Bänden zu je 500 Seiten herstellen könnte. Einige Zeitungsbesitzer haben diese Krise lange vorher geahnt; so hat Lord North, der Besitzer vieler großer englischer Zeitungen, wie des Daily Mail, schon vor Jahren große Waldbestände angelauft, um seinen Holzbedarf zu decken. Deutzutage stellen die meisten Zeitungen — und in Europa sieht es mit der Papierfrage nicht anders aus — ihr Papier selber her; das Holz dazu müssen sie noch immer kaufen. Die Technik sucht seit Jahren nach einem Rohstoff, der das Holz ersetzen soll; bisher aber ist es nicht gelungen, ein brauchbares Ersatzmittel zu finden, und die Frage ist also noch immer ungelöst.

§ **Eine Fülle von Kulturaufgaben** beschäftigt zur Zeit die rheinischen Missionare in Südwestafrika. Davon legt das Protokoll der im Oktober im Hererolande gehaltenen Konferenz Zeugnis ab. Da wurde nach einem Vortrag des Regierungslehrers Nave aus Windhuk über den Handfertigkeitsunterricht beschlossen, nach Möglichkeit auf allen Missionsstationen Handfertigkeitsunterricht zu erteilen. Diese Tatsache zeigt wieder, wie unberechtigt der Vorwurf ist, die evangelischen Missionare hätten kein Verständnis für die praktische Ausbildung der Eingeborenen. Ebenso die Tatsache, daß Missionar Dannert auf der Konferenz die Gründung einer Kolonial- oder Farmerschule zur Ausbildung von Vorarbeitern für den Farmbetrieb beantragte, ein Antrag, der leider vorläufig um des Arbeitermangels willen zurückgestellt werden mußte. Dagegen wurde beschlossen, auf allen Missionsstationen speziellen Unterricht im Deutschen zu erteilen. Das ist bisher schon in weitgehendem Maße geschehen, soll aber jetzt allgemein werden. Als Ziel dieses Unterrichts wurde praktische Fertigkeit im mündlichen Gebrauch und Verständnis der deutschen Sprache festgesetzt. Für Windhuk erbittet die Konferenz aufs neue einen Missionsarzt. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieser Bitte entsprochen werden und dadurch das Missionspersonal in Windhuk verstärkt werden könnte. Die Erziehungsanstalt für halbweife Kinder in Okahandja und das Waisenhaus in Otjimbingwe haben sich ebenfalls entwickelt. Die Errichtung eines Seminars für eingeborene Gehilfen mußte aus Mangel an Mitteln und an einem geeigneten Leiter vorläufig verschoben werden.

§ **Die Trinkfestigkeit.** Die Berliner Klinische Wochenschrift berichtet über eine Schrift von Dr. Meinert, betitelt „Die Trinkfestigkeit“ vom ärztlichen Standpunkt aus“, in folgenden Ausführungen: Als trinkfest gilt nach Meinert ein jeder, der berausende Getränke in jeder durch die Situation geforderten Menge zu trinken vermag, ohne betrunken zu werden. Die Trinkfestigkeit wird durch Übung im Trinken erworben und läßt sich nur durch einigermaßen fortgesetzte Übung im Trinken behaupten. Meinert tritt dafür ein, daß die Trinkfestigkeit nicht länger als eine Variante der Mäßigkeit, sondern vielmehr als eine besonders heimtückische Form des chronischen Alkoholismus angesehen werden muß. Auf Rechnung der Trinkfestigkeit sind außer den chronischen Erkrankungen der Nieren, Magen- und Darmschleimhaut die Magenvergrößerung und Magenverlagerung und die Disposition zu Magen- und Darmkrebs zu setzen. Meinert stellt in seiner Schrift 92 Trinkfeste 32 Mäßigen gegenüber, um auf diese Weise den Nachweis zu führen, daß die Trinkfesten nur eine Kuwarschicht auf 55 Jahre haben gegen 63 bei den Mäßigen. Doch lassen die kleinen und außerdem in ihrer Höhe nicht vergleichbaren Zahlen einen einigermaßen bestimmten Schluß nicht zu. Interessant sind die Bemerkungen über die große Illusion der Trinkfestigkeit bei den Offizieren. Die große Mehrzahl der deutschen Offiziere ist nach Meinert trinkfest und rechnet sich das als Vorzug an. Auch Bismarck ist ihm ein trinkfester Alkoholiker.

§ **Nach 46 Tagen gerettet.** Ein beinahe unglaublich erscheinendes Rettungswerk ist in Amerika ausgeführt worden, das damit wieder seinen Ruf bekräftigt, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu sein. In der Citrou Goldmine bei Elly in Nevada wurden am 4. Dez. drei Bergleute in einer Tiefe von 1000 Fuß verschüttet. Wohlbehalten sind sie soeben nach 46 Tagen gerettet worden. Es war bald gelungen, eine Verbindung mit ihnen herzustellen, so daß man für Luft, Wasser, sonstige Getränke und Speisen sorgen konnte. Auch Verständigung war möglich und selbst auf Erleichterung durch Rüst und Späße war man bedacht.

**Ratgeber.**

§ **Schuhwerk wasserdicht zu machen.** So oft auch die Hausfrau im Winter in die Lage kommt, Schuhwerk wasserdicht zu machen, so wird sie immer finden, daß es eine schmutzige Arbeit ist, die außerdem in ihren Resultaten nur teilweise befriedigt. Bei den oft empfohlenen Leinölentwässerungen werden Strümpfe und Kleider beschmutzt. Die käuflichen Schmierer dagegen machen das Leder oft spröde und rissig. Bei nachfolgenden, in der praktischen Wochenschrift „Fürs Haus“ empfohlenen Verfahren werden jedoch alle diese Uebelstände vermieden. Man löst soviel feingeschnittenes Parafin in Benzol in einer verschlossenen Flasche auf, bis dieses nichts mehr annehmen kann. Die Mischung wird mit einer weichen Bürste und in den Fugen zwischen Sohle und Oberleder mittels eines Haarpinzels aufgetragen. Das Benzol verdunstet sich schnell, das Parafin bleibt in den Poren des Leders zurück und macht dieses vollkommen wasserdicht. Eine einmalige Behandlung genügt für lange Zeit, auch kann das Schuhwerk bald wieder wie gewöhnlich behandelt werden. Die Sohlen sind im Anfang etwas glatt, darum Vorsicht. Selbstverständlich ist die Prozedur nicht bei Licht und Feuer vorzunehmen, da Benzol feuergefährlich ist.

§ **Hundefütterung.** Hunde sollte man streng nur einmal täglich füttern, da sie sonst nicht nur sehr bald dick und träge und häßlich werden, sondern auch leicht erkranken, namentlich wenn ihnen viel Fleischnahrung vorgesetzt wird. Auch das Verabreichen von Zucker und Süßigkeiten ist deshalb zu vermeiden. Wer die Fütterung nicht mit dem besten bekannten Hundefleisch durchführen will, sondern mit Abfällen aus dem Haushalte, der gebe dem Tiere mittags eine seiner Größe entsprechende Portion, die aus Suppe, gekochtem Fleisch, mäßig Fett, wenig Reis, wenig Kartoffeln oder etwas Brot besteht. Auf keinen Fall etwas Rohes. Wasser soll dem Hunde allzeit zugänglich sein.

**Gesundheitspflege.**

§ **Die zehn Gebote der Gesundheit.** Ein franz. Arzt faßt die Regeln zum gesunden Leben in Form von zehn Geboten zusammen, die, obwohl sie im Grunde nichts Neues bieten, doch wegen ihrer treffenden Form verdienen, behalten zu werden. Sie lauten: 1) Stehe früh auf, gehe früh schlafen und fülle den Tag mit Arbeit aus. 2) Wasser und Brot erhalten das Leben; reine Luft und Sonnenschein sind für die Gesundheit unentbehrlich. 3) Mäßige Nahrung und Mäßigkeit sind das beste Lebenselixir. 4) Reinheit verhindert das Eintriften; die Maschine dauert am längsten, die am besten behandelt wird. 5) Zureichender Schlaf stärkt und stellt den Körper wieder her; zuviel Schlaf verweichlicht und schwächt. 6) Vernünftig gekleidet sein, heißt solche Kleider tragen, daß die Bewegungen ungehindert sind und der Körper warm genug ist, um gegen plötzliche Temperaturwechsel geschützt zu sein. 7) Ein reines, frohes Haus macht ein glückliches Heim. 8) Durch Zerstreuung und Erheiterung wird der Geist erfrischt und gestärkt; aber der Mißbrauch führt zur Ausschweifung und Ausschweifung zum Laster. 9) Heiterkeit verursacht Liebe zum Leben, und Liebe zum Leben ist die halbe Gesundheit. Traurigkeit und Mitleidigkeit dagegen beschleunigen das Alter. 10. Lebst du von deiner geistigen Arbeit? dann laß deine Arme und Beine nicht steif werden. Lebst du von deiner Hände Arbeit? vergiß nicht, deinen Geist zu pflegen und dein Wissen zu bereichern.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Kauf in Altensteig.

**Konkursverfahren.**

Ueber das Vermögen des **Robert Kempf, Gerbereibesitzer in Altensteig**, wird heute am 23. Januar 1908, nachmittags 5 1/2 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet.

Der Bezirksnotar **Veck** in Altensteig wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 10. März 1908 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Verbeibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falls über die in § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände, sowie über den Verkauf der Eigenschaft durch den Konkursverwalter aus freier Hand auf

**Samstag, den 22. Februar 1908, vorm. 9 Uhr**

— und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

**Dienstag, den 24. März 1908, nachm. 3 Uhr**

— vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaunt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabsolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 10. März 1908 Anzeige zu machen.

Ragold, den 23. Januar 1908.

**Rgl. Amtsgericht.**

Amtsrichter Schmid.

Veröffentlicht durch Amtsgerichtsekretär **Schausler.**

Beruef.

**Stangenverkauf**

am **Mittwoch, 29. Jan. d. J.**, mittags halb 3 Uhr, bei-Wirt Wurster hier aus dem gütsherrlichen Walde Regelshardt Abteil. Waxter Steig (beim hies. Bahnhof):

Baustangen: I 55, Ib 155, II 75, Hagstangen: I 20 II 85 III 10, Hopfenstangen: I 35, II 15 Stück.

Freih. Rentamt.

Altensteig.

Bestellungen auf

**Loh-Brickett**

nimmt fortwährend entgegen **Robert A. mpl.**

**Oberollwangen. Verlaufen**

hat sich ein junger **weißer Spiker.**

Um sachdienliche Mitteilung wird gebeten.

**Jacob Genth jun.**

**Handelskammerwahl 1908.**

Die Wahlberechtigten werden hiemit dringend aufgefordert, kommenden **Dienstag, den 28. ds. Mts.** vollzählig von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen und folgende Herren zu wählen:

- 1. Dreiß, Eugen, Kaufmann in Calw.**
- 2. Koch, Albert, Fabrikant in Rohrdorf O.-A. Ragold.**
- 3. Münster, Julius, Wilhelm, Fabrikant in Baiersbronn O.-A. Freudstadt.**
- 4. Rüdiger, Hermann, Kaufmann in Herrenberg.**

Altensteig.

**Schreinerlehrlings-Besuch.**

Ein ordentlicher Junge findet unter günstigen Bedingungen bei gründlicher Ausbildung sofort oder später gute Lehrstelle bei

**Ludwig Großmann**  
Bau- u. Möbel-Schreinerei.

Altensteig.

**Dienstmädchen**

Ein solides fleißiges sucht

**Frau Kaufmann Ved.**  
Gestorbene.  
Stuttgart: Paul Kempenau, 70. Jahre.



# Karl Henzler senior Altensteig

Gutes Werkzeug  
Halbe Arbeit

Inh: Hch. Henzler  
gut eingerichtetes Werkzeuggeschäft  
empfiehlt seine sich immer mehr verbreitenden Spezialitäten:

Gutes Werkzeug  
Halbe Arbeit



## Äxte für Holzhauer

Marke Schwan  
21-23 cm lang und 2 1/2 - 4 Pfund schwer  
Preis Mk. 2.50-3.30.

Diese Äxte sind ganz aus Gußstahl, sauber geschmiedet zeichnen sich durch hohe Schnittkraft und Widerstandsfähigkeit selbst bei gefrorenem Holz aus.

## Waldsägen

Marke Auge  
mit enger und weiter Zahnung  
130, 140, 150 cm  
Preis Mk. 5.-6.50.

Meine Sägen Marke Auge genügen den höchsten Anforderungen, die an sie gestellt werden können.

## Scheidkeile

Marke Schwan  
kräftige Ware, aus bestem Gußstahl, sauber geschmiedet, je nach Schwere  
Preis Mk. 1.60-2.20

## Schneidmesser

Marke Wolf  
für Schindelmacher  
Preis Mk. 2.20-2.50.  
Zur Anfertigung von Täferschindeln besonders geeignete Form mit dünnem Rücken  
Preis Mk. 2.50.  
Vorstehende Messer sind im Schwarzwald zu hunderterten verbreitet.

Man achte genau auf die Schutzmarken. Garantie: Für jedes Werkzeug, das sich bei ordnungsmäßigem Gebrauch zu weich oder zu hart erweisen sollte, namentlich Äxte, die infolge Fabrikationsfehler auspringen, gebe ich ohne weiteres Ersatz.

Schriftliche Bestellungen werden sofort pünktlichst erledigt; etwa nicht gefallenes wird gerne umgetauscht.

Der Versandt erfolgt gegen Nachnahme, Porto stets zu Lasten des Empfängers.

Auf mein großes Lager in allen sonstigen Werkzeugen sei besonders aufmerksam gemacht.



Altensteig.  
Kochherde  
in jeder Größe  
Kochöfen  
mit Vorherd und Waschschiß  
Ofen aller Systeme  
Haushaltungs-  
backöfen  
Leimöfen  
Fleischrauchöfen  
Waschkessel transportabel  
Ofenschirme  
Kohlenfüller  
Eiserne Schweine-  
hälle m. Ulmer Schweinetröge  
sowie

## Nähmaschinen

## und Fahrräder

empfiehlt zu den billigsten Preisen

## Jul. Müller Schlosserei.



Wer einen wirklich hervorragenden Tabak rauchen will, probiere und verlange unsere vorzügliche, beliebte und preiswerte Rauchtobakforte

## „Alte Liebe“

welche in den meisten Handlungen zu haben ist.

Carl u. Wilh. Carstanjen  
Fabrik feiner Rauchtobake  
Duisburg a. Rhein.

## Deutsches Reichs-Adressbuch.

Herausgegeben von Rudolf Rosse.  
Ausgabe 1908. Band VIII.

# Adressbuch

von

Württemberg, Hohenzollern  
Baden, Elsaß-Lothringen

enthält auf 1200 Seiten das gesamte Adressenmaterial mit Telephonnummern von ca. 9500 Orten dieser Länder, u. a. alle Kaufleute und Industrielle, Aerzte, Rechtsanwälte, Hotels etc., ferner die Gewerbetreibenden, Handwerker, die Gutsbesitzer und Landwirte, Bäder und Kuranstalten etc. — Die Adressen sind nach Orten und Branchen geordnet. Jedem Lande sind Spezialarten, jedem Ort ausführliche Angaben über Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Telephon-Verkehr, Gerichtszuständigkeit Industrie und Handel, sowie die Marktstage im Jahre 1908 beigelegt. — Neu: Länder- und Städte-Wappen. — Ferner Ortsregister, Bezugsquellenachweis, Industrie- und Handelsanzeiger.

Preis gebunden Mk. 7.50 (franco).

Die Teilbände des Deutschen Reichs-Adressbuches bieten dem Geschäftsmann ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erweiterung seines Absatzgebietes, zur Ermittlung vorteilhafter Bezugsquellen. Sie besitzen vor allen übrigen Landes-Adressbüchern den Vorzug der absoluten Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und Billigkeit, vor allem den des jährlichen Erscheinens. Daher ist das Adressenmaterial stets neu revidiert und berichtigt. — Ferner für 1908 erschienene Bände:

1. Berlin, Brandenburg, Mecklenburg, Anhalt.
2. Pommern, Ost- u. Westpreußen, Posen, Schlesien.
3. Königreich Sachsen, Thüringen, Lippe, Waldeck.
4. Hanfsstädte, Schleswig-Holstein, Hannover, Braunschweig.
5. Westfalen, Provinz Sachsen, Hessen-Nassau.
6. Rheinprovinz, Großherzogtum Oldenburg.
7. Bayern, Großherzogtum Hessen.

Zu beziehen durch die

W. Nietzer'sche Buchhandlung  
L. Kauf, Altensteig.

## Inserate

haben in unserem  
„Schwarzwälder  
Sonntagblatt“  
welches eine große Ver-  
breitung im Schwarzwald  
findet

grössten Erfolg.

Zellenpreis  
nur 15 Pfg.

## Husten

Wer

seine Gesundheit liebt, befehlige ihn.  
2545 not. begl. Zeugnisse be-  
zeugen den glücklichen  
Erfolg von

## Kaiser's

Brust-Caramellen

feinstimmendes Malz-Extrakt.

Kerzlich erprobt und empfohlen  
gegen Husten, Heiserkeit, Ra-  
tarrh, Verschleimung, Rachen-  
katarrh, Krampf- und Reuch-  
husten.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.  
Kaiser's Brust-Extract  
Flasche 90 Pfg.

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete  
**Württembergische Bauhule**

in Wildberg  
(Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.  
Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum  
Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.  
Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. J.

